

FRITZ BÖHLE UND STEPHANIE STADELBACHER
Soziale Ordnung durch Selbstorganisation
und Grenzen der Rationalisierung
des Handelns

– Zur Notwendigkeit und Möglichkeit einer
Erweiterung kognitiver Handlungsorientierungen
in der reflexiven Moderne

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Diagnose einer zunehmenden Bedeutung der Selbstorganisation in der reflexiven Moderne und der Befund, dass die bisher vorherrschenden Konzepte und Theorien der Selbstorganisation einen blinden Fleck aufweisen: Die Verbindung von autonomem individuellen Handeln mit pro-sozialem Handeln und Kollektivität.¹ Im Folgenden wird argumentiert, dass der ›blinde Fleck‹ tieferliegende Gründe hat und aus grundlegenden, in modernen Gesellschaften etablierten (Basis)Prämissen resultiert. So steht die Prämisse zur Diskussion, dass für das Erkennen und Begreifen der Welt das verstandesmäßig-rationale Denken und Wahrnehmen das überlegene, wenn nicht allein richtige menschliche Vermögen ist. In den Blick gerät damit auf der Ebene des Handelns die Rolle kognitiver Handlungsorientierungen und damit verbundener Rationalisierung des Handelns. Wir knüpfen damit an bereits vereinzelt bestehende Ansätze im Rahmen der Theorien zur Selbstorganisation an, die eine Erweiterung des Rationalitätsbegriffs um Moral, Ethik und Ästhetik vornehmen² und führen diese weiter.

In weiten Teilen soziologischen Denkens werden als Medien sozialer Regulierung entweder gemeinsame kulturelle, normative Orientierungen oder bestimmte Motive (z.B. Nutzenmaximierung) ausgewiesen. Wir betrachten demgegenüber im Folgenden die Rationalisierung des Handelns als ein spezifisches Medium gesellschaftlicher Regulierung. Wir knüpfen damit an eine wissenssoziologische Sicht auf gesellschaftliche Ordnung (Berger/Luckmann 2001) und den Wechsel von der »normativen Regulierung« auf die »cognitive order of sense making and describing« an (Knorr-Cetina 1981, S. 7). Die Betrachtung der Rationalisierung des Handelns in der Perspektive gesellschaftlicher Regulierung

1 Siehe hierzu den Beitrag von Stephanie Stadelbacher und Fritz Böhle in diesem Band.

2 Vgl. hierzu die Diskussion von Kirschs Konzept der »evolutionären Rationalität« im Beitrag von Stephanie Stadelbacher und Fritz Böhle in diesem Band.

wird u.a. durch den Befund bekräftigt, dass Abweichungen von rationalem Handeln in modernen Gesellschaften ebenso negativ sanktioniert werden, wie dies die Theorien normativer und kultureller Regulierungen für abweichendes Handeln konstatieren. Foucault hat hier darauf hingewiesen, dass erst in modernen Gesellschaften die Unterscheidung von Normalität und Wahnsinn zu wirkmächtigen Regelungen gesellschaftlicher Diskurse wird und Grenzziehungen hier jeweils an dem rational Nachvollziehbaren und Begründbaren verlaufen (Foucault 1977). Das vom Rationalen Abweichende wird dabei nicht nur als etwas Anderes und Verschiedenes definiert, sondern zugleich negativ etikettiert und diffamiert: es gilt nicht nur als nicht-rational, sondern als ir-rational und »nicht-normal.«³ Indem wir die gesellschaftliche Bedeutung der Rationalisierung des Handelns nicht durch ihre epistemische Überlegenheit und anthropologisch verbürgte Exklusivität begründen, sondern durch ihre Wirkungen für die Herstellung sozialer Ordnung, wird auch (erst) die Frage möglich, in welcher Weise im Prozess reflexiver Modernisierung die Herstellung sozialer Ordnung ggf. eine Modifizierung und Erweiterung der Rationalisierung des Handelns erfordert und hervorbringt.

Wir knüpfen dabei an eine Bestimmung rationalen Handelns an, die dessen wesentliches Merkmal in der Fähigkeit und Eigenschaft menschlicher Akteure sieht, verstandesmäßig, d.h. »logisch-abstrakt denken, entscheiden und darauf aufbauend handeln zu können« (Maurer 2011, S. 18). Zugleich begreifen wir aber ein solches rationales Handeln weder als eine quasi a-historische Grundkategorie menschlichen Handelns, noch leiten wir es aus einer Bestimmung des Menschen als egozentrierten, individuellen Nutzenmaximierer ab.⁴ Damit grenzen wir es auch gegenüber einem Verständnis rationalen Handelns ab, das dessen Merkmal lediglich in der Intentionalität und Funktionalität des Handelns sieht. Bei einem solchen Verständnis rationalen Handelns ist nicht von Belang, in welcher Weise das Handeln reguliert wird; entscheidend ist lediglich, dass aus der Sicht des Handelns ein sinnvolles Ergebnis erzielt wird. Demnach erweist sich aber letztlich sämtliches menschliches Handeln als mehr oder weniger rational (vgl. Spitzley 1995, S. 209). Das im Folgenden leitende Verständnis rationalen Handelns richtet sich primär auf eine bestimmte »Methode« des Handelns. Bestimmte Motive und Ergebnisse des Handelns sind dabei nicht vorausgesetzt und handlungsbestimmend, sondern eher umgekehrt eine Folge rationalen, im Sinne

3 Dem entspricht auch, dass dort, wo das »Nicht-Rationale« zugelassen wird – wie bspw. in der Kunst – dies zugleich nur mit dem Verzicht auf den Anspruch auf erkenntnistmäßige und praktische Nützlichkeit geschieht.

4 Trotz unterschiedlicher Differenzierungen ist dies eine vorherrschende Annahme in der Diskussion rationalen Handelns, insbesondere im Rahmen der sogenannten Rationaltheorien (vgl. Coleman 1995; Esser 1993; Etzrodt 2003). Eine Ausnahme ist hier der Ansatz von Kirsch (1992, 1995; Kirsch/Seidl/van Aaken 2010).

intellektuell-verstandesmäßigen Erkennens und Entscheidens sowie einer hierauf beruhenden Begründung und Begründbarkeit des Handelns.

Soweit in der soziologischen Theorie gesellschaftliche Rationalisierung in der Perspektive gesellschaftlicher Regulierung gesehen wird, richtet sich dies vorrangig auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Sinne des »Gehäuse[s] der Hörigkeit« (Weber 2006), der »instrumentellen Vernunft« (Horkheimer/Adorno 1969) oder der »Disziplinierung« (Foucault). Kaum beachtet werden demgegenüber die Konsequenzen der Rationalisierung des Handelns für die Ermöglichung wie auch Begrenzung sozialer Ordnung auf der Grundlage autonomen Handelns. Wir werden im Folgenden zeigen, in welcher Weise es in modernen Gesellschaften durch die Rationalisierung des Handelns gelang, Autonomie im Sinne selbstverantwortlichen und selbstbestimmenden Handelns zu ermöglichen und dieses zugleich als soziales Handeln sowohl in Interaktionszusammenhänge als auch in eine herrschaftsmäßige Herstellung sozialer Ordnung einzubinden (2.1). Hierin liegen auch Potenziale für eine Selbstorganisation nicht nur des eigenen Lebens, sondern auch sozialer Ordnung. Im Speziellen bezieht sich dies auf die Möglichkeit, autonomes, individuelles *praktisches* Handeln intentional auf die *alltägliche* Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung auszurichten und damit Autonomie mit pro-sozialem Handeln und Kollektivität zu verbinden (2.2). Zugleich stehen dem allerdings immanente Paradoxien und Widersprüchlichkeiten der Rationalisierung des Handelns entgegen (2.3), sodass für die Selbstorganisation letztlich (nur) die autonome Selbstorganisation im Sinne einer ›Selbstherrschaft‹ oder die autogene Selbstorganisation im Sinne einer durch das ›System‹ und nicht intentional durch die einzelnen Akteure hervorgebrachten sozialen Ordnung als möglich erscheint⁵ (2.4). Eine klassische soziologische Antwort auf die Frage, wie individuelles Handeln intentional auf die Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung ausgerichtet werden kann, ist der Verweis auf Moral, Normen und Werte. Die kognitive Handlungsorientierung, auf die sich die Rationalisierung des Handelns bezieht, wird hierdurch mit normativen und wertorientierten Handlungsorientierungen verbunden und zugleich erscheinen nur diese als die zentralen Medien gesellschaftlicher Regulierung. Die Analyse der Rationalisierung des Handelns als gesellschaftliche Regulierung lenkt demgegenüber den Blick auf die Rolle kognitiver Handlungsorientierungen für die Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung. Anstelle des Verweises auf Moral, Normen und Werte stellt sich damit auch die Frage, in welcher Weise neben der Rationalisierung des Handelns noch andere *kognitive* Handlungsorientierungen möglich sind und hierdurch sich neue

5 Siehe zu dieser Unterscheidung verschiedener Formen der Selbstorganisation ausführlicher den Beitrag von Stephanie Stadelbacher und Fritz Böhle in diesem Band.

und erweiterte Möglichkeiten gesellschaftlicher Regulierung und insbesondere Selbstorganisation ergeben. Wir werden in dieser Perspektive ein ›subjektivierendes‹ Erkennen und Begreifen umreißen und dessen Potenziale für die Verbindung von autonomem, individuellem Handeln mit pro-sozialem Handeln und Kollektivität diskutieren (3.). Grundlegend hierfür ist die in diesem Beitrag vertretene These, dass sich im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung mit der Rationalisierung des Handelns einerseits neue und erweiterte Möglichkeiten gesellschaftlicher Regulierung ergeben, andererseits hierin aber zugleich auch zentrale Konflikte und Spannungen zwischen individuellem Handeln und gesellschaftlicher Ordnung begründet sind. Auch wenn diese nicht allein durch die Rationalisierung des Handelns hervorgebracht sind, werden sie hierdurch gleichwohl auf kultureller Ebene als quasi naturgegebene gesellschaftliche Tatsachen verankert. Doch geht es uns dabei nicht um eine platte und pauschale Rationalitätskritik, sondern vielmehr um die Frage, in welcher Weise die in der Rationalisierung angelegten Potenziale der Selbstorganisation durch eine Erweiterung kognitiver Handlungsorientierungen ausgeschöpft und weiterentwickelt werden können. Wir knüpfen dabei – wie bereits ausgeführt – an ein Verständnis rationalen Handelns an, das dies primär als eine bestimmte ›Methode‹ des Handelns begreift. Richtungsweisend hierfür erscheint uns die Bestimmung des Typs zweckrationalen Handelns bei Max Weber. Da sich u.E. in der soziologischen Diskussion hiermit eine Reihe von Missverständnissen und Verkürzungen verbinden, sei sie den folgenden Ausführungen nochmals vorangestellt und kurz erläutert (1.).

1. Allgemeine Merkmale zweck-rationalen Handelns

Nach Max Weber handelt zweckrational, »wer sein Handeln nach Zweck, Mittel und Nebenfolgen orientiert und dabei sowohl die Mittel gegen die Zwecke wie die Zwecke gegen die Nebenfolgen und letztlich auch die verschiedenen möglichen Zwecke gegeneinander rational abwägt« (Weber 1956/1964, S. 18). Daraus ergibt sich:

(a) Weber bestimmt zweckrationales Handeln nicht als gegenstandsbezogenes Handeln (vgl. Habermas 1981), sondern als soziales Handeln, und soziales Handeln ist bekanntlich bei Weber ein Handeln, das sich »am vergangenen, gegenwärtigen oder für künftig erwarteten Verhalten anderer [...] orientiert« (Weber 1956/1964, S. 16). Dementsprechend untersucht Weber bspw. im Bereich der Ökonomie zweckrationales Handeln nicht am Beispiel von Arbeit, sondern bei wirtschaftlichem Handeln auf dem Markt.

(b) Zweckrational ist nicht per se identisch mit »instrumenteller Vernunft«, die sich einseitig auf die Steigerung ökonomischer und technischer Effizienz richtet und weder ihre Zwecke noch Folgen reflektiert (Horkheimer, Adorno u.a.). Im Gegenteil: Gerade die rationale Erwägung sowohl der Zwecke als auch der Nebenfolgen sind wesentliche Elemente zweckrationalen Handelns.

(c) Zweckrationales Handeln ist nicht per se auf die Maximierung des eigenen Nutzens ausgerichtet – so wie dies für wirtschaftliches Handeln als typisch gilt und im Rahmen der Rational-Choice-Theorie als grundlegende Maxime des Handelns gilt. In Webers Definition zweckrationalen Handelns finden sich keine inhaltlichen Aussagen zu den Motiven und Interessen der Handelnden. Zweckrationales Handeln besagt lediglich, dass die Ziele des Handelns aus rationalen Erwägungen resultieren und demnach die Intentionen des Handelns begründbar sind. In dieser Sicht sind auch die Motive des Handelns der rationalen Reflexion zugänglich⁶ und zugleich verweist dies darauf, dass in unterschiedlichen konkreten Kontexten unterschiedliche Motive und Interessen leitend sein können.

(d) Zweckrationales Handeln beruht auf verstandesmäßigem Abwägen von Zwecken, Mitteln und Folgen. Der Begriff rational bezieht sich damit auf eine Intellektualisierung des Handelns und grenzt sich bei Weber explizit gegenüber gefühlsmäßigem subjektiven Empfinden ab. Weber bezeichnet hierdurch beeinflusstes Handeln umstandslos als »irrational«. ⁷ Die Rationalität des Handelns ist damit nicht gleichbedeutend mit Stimmigkeit, Funktionalität oder Vernünftigkeit des Handelns. Dementsprechend ist auch im Sinne Webers ein Handeln nicht alleine schon deshalb rational, weil aus der Sicht des Handelns ein sinnvolles Ergebnis erzielt wird. ⁸ So ist auch der Rekurs auf heuristische Regeln, tacit knowledge, Intuition u. Ä. in Webers Verständnis von rationalem Handeln nicht vorgesehen. Deutlich wird dies in Webers Unterscheidung

6 Nida-Rümelin bezeichnet diese Auffassung in der philosophischen Diskussion als die Standardtheorie rationalen Handelns (vgl. Nida-Rümelin 2001, S. 14). Sie besagt: »Neigungen bestimmen Handlungen nicht unmittelbar, sondern nur vermittelt einer Stellungnahme der handelnden Person« (ebd., S. 17). Betrachtet man dabei zweckrationales Handeln nur als eine mögliche Handlungsweise neben anderen, so ist mit dem Theorem der Begründbarkeit von Handlungen nicht unterstellt, dass jegliches menschliche Handeln in dieser Weise erfolgt; es ist vielmehr dies nur dann der Fall, wenn für die Akteure rationales Handeln zu einem dominierenden Orientierungsmuster wird.

7 Exemplarisch hierfür ist die Analyse der Rationalisierung des Rechts. Weber bezeichnet hier rationale Verfahren als »intellektuelle Operationen« (Weber 1956/1964, S. 506) und grenzt die rationale Rechtsfindung gegenüber »gefühlsmäßigen Quellen« und damit verbundener »irrationaler Rechtsfindung« ab (ebd., S. 569).

8 Siehe hierzu auch die Unterscheidung zwischen einem engen und einem weiten Rationalitätsbegriff bei Spitzley (1995).

zwischen formaler und materialer Rationalität. Formale Rationalität zielt auf die verstandesmäßig geleitete, formal-abstrakte Erfassung und Strukturierung konkreter Gegebenheiten. Materiale Rationalität bezieht sich demgegenüber auf die Mannigfaltigkeit der konkreten Bedingungen und erfordert nach Weber die Ergänzung oder Beschränkung der rein rational-verstandesmäßigen Orientierung durch rational nicht erfassbare und begründbare Orientierungen.⁹

(e) Weber bestimmt zweckrationales Handeln als einen analytischen Idealtyp des Handelns und unterscheidet diesen gegenüber anderen Handlungsformen. Er trifft damit keine Aussage darüber, ob und in welcher Weise ein solches Handeln auch in der Realität vorkommt.¹⁰ Der Einwand der Praxistheorien, dass die Konzepte rationalen Handelns ein wissenschaftliches Konstrukt sind, die sich in der »Logik der Praxis« (Bourdieu) nicht (wieder) finden, trifft somit auf Weber kaum zu. Vielmehr eröffnet die Typologie Webers die Frage, in welcher Weise die Rationalisierung des Handelns ein gesellschaftliches Projekt ist, durch das praktische Handeln im Sinne eines kulturellen Orientierungsmusters und Leitbildes in spezifischer Weise geformt wird.

2. Soziale Ordnung durch die Rationalisierung des Handelns

2.1 *Verschränkung von Autonomie mit sozialer Interaktion und Herrschaft*

In modernen Gesellschaften und auch in der soziologischen Diskussion wird ein verstandesmäßig geleitetes, rationales Handeln als Voraussetzung für ein bewusstes selbstverantwortliches Handeln gesehen. Dies entspricht der in der Tradition der Aufklärung konzipierten Verschränkung von Selbstbestimmung und Selbstverantwortung einerseits

9 Am Beispiel wirtschaftlicher Prozesse bezieht sich nach Weber formale Rationalität auf die in Form der Geldrechnung erfassbare Kalkulation und Rentabilität, wohingegen materiale Rationalität sich auf die Versorgung mit wirtschaftlichen Gütern nach ethischen, moralischen oder politischen Kriterien richtet (Weber 1956/1964, S. 60). Im Bereich des Rechts verweist Weber auf die Differenz zwischen der formal-rechtlichen Abstraktion von individuellen Gegebenheiten und der »materiellen Gerechtigkeit«, der durch das »Empfinden der nicht fachjuristisch geschulten Laien« Geltung verschafft wird (ebd., S. 654).

10 Weber verweist explizit darauf, dass zweckrationales Handeln in reiner Form ein Grenzfall ist und das »reale Handeln [...] in der großen Masse seine Fälle in dumpfer Halbbewusstheit oder Unbewusstheit seines »gemeinten Sinns« [...] verläuft. Der Handelnde [...] handelt in der Mehrzahl der Fälle triebhaft oder gewohnheitsmäßig« (Weber 1956/1964, S. 15).

und verstandesmäßig fundiertem Wissen und Handeln andererseits. Weit weniger wird jedoch beachtet, welches Potential ein solches autonomes Handeln für die Herstellung sozialer Ordnung beinhaltet.

In der soziologischen Theorie besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass autonomes Handeln eine höchstmögliche Berechenbarkeit und Kontrollierbarkeit der Umwelt erfordert (vgl. Parsons 1980; Bonß 2010; Wiesenthal 2009). Zugleich entsteht damit das Paradox, dass durch die Möglichkeit zu autonomem Handeln die soziale wie auch materielle Umwelt für andere unbestimmt wird. Wiesenthal zieht hieraus den Schluss, dass Handeln auf der Grundlage der rationalen Wahl am ehesten unter Bedingungen traditioneller Sozialverhältnisse und hier speziell für privilegierte Gruppen möglich ist bzw. war. Je mehr die Möglichkeit zu autonomem Handeln universalisiert wird, umso mehr entfallen demgegenüber die Voraussetzungen hierfür (vgl. Wiesenthal 2006). Eine klassische soziologische Antwort hierauf ist die Rückbindung autonomen Handelns an institutionalisierte normative Vorgaben (exemplarisch hierfür Parsons 1950). In den Untersuchungen von Weber finden sich demgegenüber wertvolle Hinweise darauf, in welcher Weise durch ein autonomes zweckrationales Handeln zum einen zwischen den Akteuren Erwartungs- und Orientierungssicherheit hergestellt und zum anderen eine Verschränkung von herrschaftsmäßiger Herstellung sozialer Ordnung mit autonomem Handeln – im Unterschied zum »Gehäuse der Hörigkeit« u.a. – möglich wird. Grundlegend für diese Betrachtung ist Webers These, dass zweckrationales Handeln »von außen« nachvollziehbar und verstehbar ist. Dies gilt nicht nur für die wissenschaftliche Analyse, sondern auch für die gesellschaftliche Praxis.

Weber befasst sich in einem seiner Aufsätze zur Wissenschaftslehre mit der Behauptung der Historiker, dass die Willensfreiheit die Unberechenbarkeit menschlichen Handelns beinhaltet. Er wendet sich dabei gegen die Gleichsetzung von Willensfreiheit und Unberechenbarkeit (Weber 1951, S. 464ff.). In einem ersten Schritt bestimmt er dabei Berechenbarkeit als eine relationale Erwartung: Worauf sich die Berechenbarkeit des Handelns bezieht, hängt davon ab, was als handlungsrelevant gilt. Berechenbarkeit des Handelns ist damit nicht a priori gleichbedeutend mit einer vollständigen Eindeutigkeit und Bestimmtheit des Handelns. Weber vergleicht dies mit Naturvorgängen: »Wenn ein Sturm einen Block von einer Felswand heruntergeschleudert hat, dann ist die Tatsache und [...] die allgemeine Richtung des Falls [...], der allgemeine Grad des Zersplittersns [...] aus bekannten mechanischen Gesetzen [...] »erklärbar« im Sinne des »Nachrechnens« (ebd., S. 465). Die Anzahl und Lage der konkreten Splitter entziehen sich jedoch – obwohl sie ebenfalls »rein quantitative Beziehungen darstellen« – exakter Berechnung. Jedoch wird hierdurch die Möglichkeit des Berechnens von Naturvorgängen nicht grundsätzlich infrage gestellt. Wendet man dies

auf menschliches Handeln an, so steht die ›Individualität‹ menschlichen Handelns nicht prinzipiell im Gegensatz zu dessen Berechenbarkeit. Je mehr sich die Anforderungen von Berechenbarkeit auf allgemeine Merkmale und Maximen des Handelns richten und von deren konkreten Ausformungen abstrahieren, umso größer werden die Spielräume für die Verbindung von Unbestimmtheit und Berechenbarkeit. Weber verweist damit auf die Lösung des Problems der doppelten Kontingenz sozialen Handelns durch die Rationalisierung des Handelns. Erwartungssicherheit wird sowohl durch eine von konkreten Gegebenheiten abstrahierende Antizipation und Beobachtung praktischen Handelns sowie durch die Möglichkeit der Explikation und Mitteilung des Warum und Wie des Handelns möglich. Auf dieser Grundlage wird auch (erst) die Möglichkeit für eine weitere prozessuale Abstimmung und Aushandlung des Handelns eröffnet. Die Relevanz einer solchen Berechenbarkeit des Handelns ist bei der Vergesellschaftung durch Tausch unmittelbar offensichtlich. Sie gilt aber gleichermaßen auch für die Arbeitsteilung und Koordination.¹¹ Auch wenn unbestimmt ist, wie eine Tätigkeit konkret ausgeführt wird, können andere damit rechnen, dass sich dies an – auf den jeweiligen Kontext bezogen – rational nachvollziehbaren Standards orientiert und diese nachvollziehbar und mitteilbar sind. Bei der sozialen Unterstützung und Solidarität können Hilfsbedürftige damit rechnen, dass bei rational begründbaren und nachvollziehbaren Ursachen der Hilfsbedürftigkeit, Verständnis und Hilfsbereitschaft entstehen.

Zugleich ergeben sich durch die Rationalisierung des Handelns besondere Möglichkeiten für die Einbindung und Steuerung autonomen Handelns in die herrschaftsmäßige Herstellung sozialer Ordnung. Das selbstverantwortliche Handeln ist nicht nur für andere Akteure nachvollziehbar, sondern auch ›von außen‹ kontrollierbar und steuerbar. Im Unterschied zur kontinuierlichen Kontrolle und Steuerung ist es dokumentierbar und auf der Grundlage punktuell und zeitlich versetzt überprüfbar. Des Weiteren ergibt sich die Möglichkeit der indirekten Steuerung durch Kontextbedingungen und Anreize, auf die zwar selbstbestimmt, aber – nach Maßgabe rationalen Handelns – nicht beliebig reagiert werden kann.

Eine solche Verschränkung autonomen rationalen Handelns mit der herrschaftsmäßigen Herstellung sozialer Ordnung hat sich in modernen Gesellschaften bereits früh bei der Vergesellschaftung über den Tausch im ökonomischen Bereich entwickelt. Der in der ökonomischen Theorie unterstellte »homo oeconomicus« ist in dieser Sicht keine bloße Fiktion, sondern repräsentiert vielmehr ein kulturelles Leitbild ökonomischen Handelns, durch das dieses für andere antizipierbar und berechenbar

11 Für die Beschreibung der genannten Formen sozialer Ordnung vgl. den Beitrag von Stadelbacher und Böhle in diesem Band.

wird. Demnach ist/wäre es eine Aufgabe der Soziologie, nicht nur aufzudecken, dass Menschen sich in der Praxis auch anders verhalten, sondern vielmehr zu erklären, weshalb Menschen durchaus (auch) in dieser Weise handeln und wodurch dies hervorgebracht wird. Die Arbeiten von Foucault und Elias weisen bekanntlich in diese Richtung. Bei der Arbeitsteilung und Organisation hat sich demgegenüber primär die herrschaftsmäßige Herstellung sozialer Ordnung entwickelt und erst in der neueren Entwicklung zeigen sich hier weitreichende Veränderungen. Charakteristisch hierfür sind in wirtschaftlichen Unternehmen die Verflachung von Hierarchien und die damit verbundenen neuen Anforderungen an die Selbststeuerung wie auch (Selbst-)Objektivierung des Arbeitshandelns nach Maßgaben zweckrationalen Handelns.¹²

2.2 Potentiale rationalen Handelns für Kollektivität und pro-soziales Handeln

Zweckrationales Handeln bezieht sich, wie gezeigt, auch auf die Reflexion über die Nebenfolgen des Handelns. Es ist bzw. wäre demnach im zweckrationalen Handeln grundsätzlich angelegt (auch) die Wirkung des eigenen Handelns für andere und die übergreifende soziale Ordnung zu berücksichtigen. Für die Vergesellschaftung durch Tausch und Konkurrenz besagt dies, dass nicht nur die Realisierung eigener Zwecke rationaler Erwägung unterliegt, sondern auch die Folgen des Tauschs für jeweils andere bis hin zu den für den Tausch notwendigen sozialen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen. Dies würde bspw. beinhalten, dass bei der Produktion und dem Verkauf von Gütern nicht nur die Rentabilität, sondern auch die Bedarfsdeckung und wirtschaftliche Entwicklung insgesamt bis hin zur Erhaltung notwendiger Ressourcen zu berücksichtigen wären. Bei der Koordination wäre nicht nur die eigene Tätigkeit, sondern auch andere Tätigkeiten im Rahmen der Arbeitsteilung und ihr wechselseitiger Zusammenhang im Blick zu haben. Bei der Unterstützung und Solidarität wäre zu bedenken, in welcher Weise durch Hilfe ggf. Hilfsbedürftigkeit weiter verfestigt wird oder weitere Hilfeleistungen gefährdet werden. In dieser Perspektive geraten »Potentiale der Zweckrationalität« in den Blick, die für die Überwindung einer nur zweckorientierten »instrumentellen Vernunft kaum erkannt, geschweige denn ausgeschöpft sind« (vgl. Wehling 1992, S. 323ff., 369ff.).

Für eine Erklärung, weshalb diese Potentiale zweckrationalen Handelns bisher kaum genutzt sind, bietet sich der Verweis auf die Logik

¹² Siehe hierzu auch die unter Bezug auf den Wandel von Herrschaft in Unternehmen entwickelte These der Herrschaft durch (Selbst-)Objektivierung und der empirischen Analyse ihrer Hervorbringung bei Böhle et al. (2011).

kapitalistischer Ökonomie und die hierdurch zuwege gebrachte Instrumentalisierung und Verengung rationalen Handelns an. Der – auch schon bei Weber erkannte – Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Rationalisierung und kapitalistischer Ökonomie ist ohne Zweifel zutreffend. Doch sei im Folgenden anstelle der Diagnose einer einseitigen ›Vereinnahmung‹ für ›fremde Zwecke‹ und ›Zurichtung‹ im Sinne ›instrumenteller Vernunft‹ eine eher ›rationalitätsimmanente‹ Perspektive weiter verfolgt und auf dessen gesellschaftliche Bedeutung aufmerksam gemacht. Unsere These ist, dass zweckrationales Handeln ›theoretisch‹ die zuvor skizzierten Potentiale enthält, diese aber praktisch nicht einlösbar sind, und zwar nicht primär wegen ›äußerer‹ Beschränkungen und Widerständen, sondern aufgrund immanenter Paradoxien und Widersprüchlichkeiten der Rationalisierung des Handelns. Entscheidend in der hier umrissenen Perspektive ist, dass die praktische Verengung rationalen Handelns in der Rationalisierung des Handelns selbst angelegt ist und hierdurch die damit korrespondierenden Interessen kulturell flankiert und als ›rational‹ legitimiert werden.

2.3 *Paradoxien und Widersprüchlichkeit rationalen Handelns*

Bei den folgenden Überlegungen handelt es sich nicht um eine empirische Analyse von in der Praxis auftretenden Problemen rationalen Handelns. Es soll vielmehr – wie auch bei der allgemeinen Bestimmung rationalen Handelns und seiner Potenziale – eher idealtypisch aufgezeigt werden, in welcher Weise es in der *Struktur* rationalen Handelns selbst angelegt ist, dass dessen Potenziale für ein pro-soziales Handeln nicht ausgeschöpft werden und dies nicht aus einer Beschränkung der Rationalisierung, sondern vielmehr gerade (erst) durch ihre konsequente Durchsetzung erfolgt. Daraus ergibt sich der paradoxe Effekt, dass pro-soziales Handeln umso weniger als realisierbar erscheint, je mehr Rationalität zu einer dominanten kognitiven Handlungsorientierung wird. Pro-soziales Handeln – so unsere These – erscheint bei einer konsequenten Rationalisierung des Handelns nicht möglich, da es sich als irrational erweist.

Rationales Handeln beruht auf Entscheidungen. Sie sind konstitutive Elemente des Handelns. Der praktische Vollzug ist demgegenüber nachrangig. Rationales Handeln lässt sich daher auch als ein planmäßiges Handeln bezeichnen, da durch die Entscheidungen über Ziele und Wahl der Mittel der praktische Vollzug des Handelns *ex ante* bestimmt wird. Diese Trennung und sequenzielle Abfolge von Entscheiden und praktischem Vollzug ist auch dann der Fall, wenn Entscheidungen prozessualisiert und inkrementell erfolgen (vgl. Wiesenthal 2009, Schimank 2009). Damit jedoch setzt rationales Handeln voraus, dass vor dem praktischen Vollzug ein Wissen über verfügbare Mittel, realisierbare Zwecke und

mögliche Nebenfolgen vorhanden ist. Des Weiteren muss es möglich sein, vor dem praktischen Vollzug des Handelns innezuhalten, um Ziele, Wahl der Mittel und Nebenfolgen rational zu erwägen. Beides stößt in der Praxis auf Probleme. In der ökonomischen Entscheidungstheorie wurde dem bereits in den 50er Jahren mit dem Konzept der »bounded rationality« Rechnung getragen (vgl. Simon 1957, 1982; March/Simon 1976). Damit wird auf die in der Praxis auftretenden Schwierigkeiten rationalen Handelns Bezug genommen, aber gleichwohl an dem Ziel festgehalten, dem Leitbild rationalen Handelns, wenn auch mit Einschränkungen, so doch weit möglichst zu entsprechen (vgl. Neumer 2012). Max Weber verweist demgegenüber auf eine andere, in der »Logik« der Rationalisierung des Handelns angelegte und praktisch sehr wirksame, aber weit weniger beachtete Reaktion auf das Problem unzureichenden Wissens und fehlender Zeit für rationale Erwägungen. Er illustriert dies am Beispiel des wirtschaftlichen Handelns. Da dies für unsere Argumentation einen wichtigen Stellenwert hat, seien die Überlegungen hierzu näher ausgeführt.

Abstraktion und Herauslösung aus konkreter Einbindung

Weber bezieht – wie schon erwähnt – wirtschaftliches Handeln nicht auf Arbeit, sondern auf das »Erwerben« (Weber 1956/1964, S. 64). Erwerben unterscheidet sich von der Inbesitznahme durch physische Gewalt durch den Tausch. Rationales Erwerben orientiert sich an Kalkulation und Rentabilität auf der Grundlage der Geldrechnung. Rationales Wirtschaften zeichnet sich demnach durch »Berechnen« und seine »zahlenmäßigen, rechenhaften« Erwägungen aus (vgl. ebd., S. 60ff.). Auf den ersten Blick erscheint dies als eine Beschreibung der Maxime kapitalistisch-marktwirtschaftlicher Ökonomie und einer hierauf in besonderer Weise zugeschnittenen Ausformung rationalen wirtschaftlichen Handelns. In der Analyse von Weber ist ein solches rationales wirtschaftliches Handeln jedoch identisch mit einer weitest möglichen Entfaltung eines rationalen ökonomischen Handelns.

Marcuse hat hierauf bezogen eingewandt, dass eine Planwirtschaft rationaler wäre als die kapitalistische Wirtschaft (Marcuse 1968, S. 117f.). Doch nach Weber muss eine Planwirtschaft »im Fall radikaler Durchführung, die Herabminderung der formalen, rechnungsmäßigen Rationalität in Kauf nehmen«. Sie erfordert den Bezug auf rational nicht voll begründbare, politische und moralisch-ethische Kriterien der Bedarfsdeckung. Sie ist daher keine Form höherer oder der eigentlichen Rationalität, sondern im Gegenteil: Sie führt infolge der Begrenzung formaler Rationalität zur »Irrationalität der Wirtschaft« (Weber 1956/1964, S. 79f.). Rationalität führt damit in ihrer vollen, von allem nicht-rationalen bereinigten Entfaltung zur formellen Rationalität und diese beruht auf der Orientierung an eindeutig definierbaren und exakt erfassbaren

Kriterien und Wirkungszusammenhängen. Die Erfassung konkreter Gegebenheiten durch mathematisierbare Größen und Relationen ist dementsprechend das ›Ideal‹ formeller Rationalität. Weber unterstreicht dies, indem er die gesellschaftliche Rationalisierung durch die Abstraktion von konkreten Gegebenheiten, die Tendenz zur Formalisierung und Systematisierung sowie die Versachlichung und Entpersonalisierung charakterisiert. So bestimmt er als Ziel der Rationalisierung des Rechts, ein »in sich logisch widerspruchslös und, vor allem, prinzipiell lückenloses System von Regeln« zu bilden und das, was »juristisch sich nicht rational ›konstruieren‹ lasse auch rechtlich nicht relevant sei« (ebd., S. 506, 508). Grundsätze, wie sie bspw. im ›Treu und Glauben‹ der ›guten Sitte‹ u. Ä. zum Ausdruck kommen, orientieren sich demnach an einer beschränkten materialen und nicht an der voll entfaltenen Rationalität. Dabei entpuppt sich auch die Zweck-Rationalität als eine konsequente Ausformung der Rationalisierung des Handelns. Die Zweckorientierung bezieht sich darauf, dass die Handlungsziele nicht unter Bezug auf Werte und/oder metaphysische Sinnzusammenhänge, sondern rein rational bestimmt werden. Die Orientierung wirtschaftlichen Handelns an ›Rentabilität‹ ist ein solcher Zweck, der wirtschaftliches Handeln aus seiner Einbindung in einen übergreifenden ›Sinn-Zusammenhang‹ herauslöst.

Aus diesen Imperativen der Rationalisierung des Handelns entsteht unter Bezug auf soziale Ordnung eine spezifische Paradoxie: Zweckrationales Handeln bezieht sich ›theoretisch‹ auf die Berücksichtigung der Nebenfolgen des Handelns und damit auch auf übergreifende gesellschaftliche Zusammenhänge und Voraussetzungen des eigenen Handelns. In der Praxis ist damit der Handelnde aber mit einer Komplexität von Wirkungen und Wirkungszusammenhängen konfrontiert, die sich kaum exakt erfassen und bestimmen lässt. Hält man dennoch an den Imperativen rationaler Entscheidungen fest, so ist keineswegs nur eine »bounded rationality« zwingend. Konsequenterweise erscheint vielmehr der ›Rückzug‹ auf das, was rational erfassbar ist und eine hierauf bezogene Abstraktion von konkreten Gegebenheiten sowie eine Reduktion von Komplexität. Damit jedoch wird nicht die Orientierung an der übergreifenden sozialen Ordnung, sondern vielmehr gerade die Herauslösung des Handelns aus übergreifenden Zusammenhängen zum Imperativ der Rationalisierung des Handelns. Soweit dabei soziale Ordnung in den Blick gerät, führt dies zur Orientierung an Wirkungszusammenhängen, die zwar rational erfassbar und eindeutig bestimmbar sind, aber nur mehr einen selektiven Bezug auf die konkreten gesellschaftlichen Gegebenheiten und Zusammenhänge haben.¹³ Damit verbindet sich eine zweite Paradoxie der Rationalisierung.

13 Ein Beispiel hierfür ist die Erfassung komplexer wirtschaftlicher Zusammenhänge anhand des Geldverkehrs oder sonstiger exakt messbarer Größen.

Berechenbarkeit und Vermeidung von Ungewissheit

Sollen Entscheidungen nicht nur rational getroffen, sondern auch praktisch realisiert werden, so ist es notwendig, dass sich während des praktischen Vollzugs des Handelns die für die Entscheidungsfindung maßgeblichen Gegebenheiten nicht verändern. Weber verweist in seinen Untersuchungen zur gesellschaftlichen Rationalisierung daher nicht nur auf das ›Berechnen‹, sondern auch auf die Herstellung von ›Berechenbarkeit‹ als eine Voraussetzung für rationales Handeln. So können rationale Entscheidungen beim ökonomischen Tausch nur dann stattfinden, wenn damit gerechnet werden kann, dass die für den Kauf und Verkauf maßgeblichen Einflussfaktoren auch beim Vollzug des Tauschs weiter Gültigkeit haben oder zumindest deren Veränderungen die getroffenen Entscheidungen und deren Vollzug nicht beeinflussen. Aus der Perspektive des Akteurs ist daher rationales Handeln umso eher möglich, wenn die Umwelt stabil ist oder sich zumindest keine überraschenden und unvorhersehbaren Veränderungen ergeben. Dem entspricht auch – wie bereits erwähnt – ein Verständnis von autonomem Handeln als ein Handeln, bei dem der Akteur nicht nur Gewissheit, sondern auch Kontrolle über die Umwelt besitzt (vgl. Bonß 2010, S. 49; Parsons 1980). Die Paradoxie der Rationalisierung des Handelns besteht hier allerdings darin, dass diese Voraussetzungen umso weniger gegeben sind, je mehr auch andere Akteure den Anspruch auf autonomes Handeln geltend machen.¹⁴ Bei Weber finden sich zwar – wie zuvor ausgeführt – Hinweise darauf, in welcher Weise durch die Rationalisierung des Handelns soziale Beziehungen auf der Grundlage wechselseitiger Autonomie möglich sind. Unter Bezug auf die Generierung und Erhaltung sozialer Ordnung gilt dies jedoch nur beschränkt. Nachvollziehbar und antizipierbar ist das Wie des Handelns, keineswegs aber auch ob es überhaupt stattfindet. Ein Handeln zur gemeinsamen Herstellung sozialer Ordnung ist grundsätzlich mit der Ungewissheit konfrontiert, ob andere ihr Handeln ebenfalls hierauf ausrichten. Durch prozessuales und inkrementelles Entscheiden kann dies gemildert, aber nicht beseitigt werden. Es bleibt das Problem, dass unter Ungewissheit über das Handeln anderer entschieden werden muss bzw. müsste.¹⁵ Zudem kann der einzelne Akteur auch nicht damit

14 Dies gilt auch für prozessuales und inkrementelles Entscheiden. Ein Beispiel hierfür ist das Schachspiel. Es kann, muss sich aber nicht nach einem übergreifenden Plan vollziehen, sondern kann vom einzelnen Spieler jeweils schrittweise in Reaktion auf den jeweiligen (Gegen-) Zug des anderen Spielers entschieden werden. Voraussetzung ist allerdings, dass nach einer getroffenen Entscheidung vor ihrem praktischen Vollzug nicht *gleichzeitig* der andere Spieler seine Stellungen wechselt oder während der Entscheidungsfindung permanent Veränderungen vornimmt.

15 Es entsteht hier das in der Entscheidungstheorie vielfach beschriebene Gefangenendilemma. Dieses Problem rationalen Handelns tritt beispielsweise bei der Vergesellschaftung über Tausch und Konkurrenz bereits dann auf, wenn die jeweiligen

rechnen, dass jeweils Andere ihr Handeln so lange nicht verändern, bis er seine jeweilige Entscheidung getroffen und vollzogen hat. Auch dies hat zur Folge, dass eine konsequente Rationalisierung des Handelns nicht dazu führt, die Potentiale zweckrationalen Handelns zu entfalten, sondern – hinsichtlich der Generierung sozialer Ordnung – eher in das Gegenteil umschlägt. Infolge der Ungewissheit über das Handeln anderer erscheint es nicht möglich, das eigene Handeln auf die Herstellung sozialer Ordnung auszurichten. Die Konzentration auf das ›eigene Leben‹ und die Orientierung an der Optimierung des eigenen Nutzens erscheint in dieser Perspektive als konsequent und als kein grundlegendes Handlungsmotiv, sondern vielmehr als Folge einer konsequenten Rationalisierung des Handelns.

Vergesellschaftung aus der Distanz

Rationales Handeln impliziert ein reflektierendes Verhältnis zur Umwelt und beruht auf dem Postulat einer rein verstandesmäßigen, sachlichen Wahrnehmung unter Ausgrenzung jeglicher empfindungsmäßigen und mitfühlenden Verbundenheit. Die Umwelt soll ›so, wie sie ist‹ – oder zumindest so wie sie der menschlichen Wahrnehmung grundsätzlich zugänglich ist – betrachtet werden. Hierfür gilt alleine die verstandesmäßige Betrachtung und Analyse als geeignet und zuverlässig. Die Rationalisierung sozialen Handelns hat damit zur Folge, dass nicht nur zur materiellen, sondern auch zur sozialen Umwelt ein ›objektivierendes Verhältnis zur Welt‹ entsteht. Max Weber sieht dementsprechend in der Entmenschlichung und Versachlichung sozialer Beziehung eine Konsequenz der Rationalisierung. Sie beinhaltet nicht nur die Abstraktion von jeglicher persönlicher Individualität, sondern auch die Auflösung jeglicher persönlicher Verbundenheit. Sowohl beim Tausch, beim Recht und bei der Bürokratie verweist Weber durchgängig auf das Prinzip ›ohne Ansehen der Person‹. So gilt für die Bürokratie, »je mehr sie sich entmenschlicht«, umso mehr gelingt es ihr »alle irrationalen, dem Kalkül sich entziehenden Empfindungsmomente aus der Erledigung der Amtsgeschäfte« auszuschalten und Verwaltungsaufgaben »ohne Ansehen der Person nach berechenbaren Regeln« zu erledigen (Weber 1956/1964, S. 717). Elias beschränkt dementsprechend die Rationalisierung des Handelns auf einen Prozess, bei dem die ›Zivilisierung‹ körperlich-emotionalen Ausdrucks (auch) dazu führt, die ›affektive‹ Betroffenheit durch äußere Gegebenheiten zurückzudrängen und die »zivilisatorischen

Leistungen und Gegenleistungen nicht exakt definierbar sind bzw. erst nach Vollzug des Tausches vollständig überprüfbar sind. Dies ist im ökonomischen Bereich bspw. bei komplexen Gütern sowie Dienstleistungen der Fall. Selbst wenn hier vertragliche Garantien vereinbart sind, können erhebliche Risiken entstehen (vgl. Huchler et al. 2007, S. 89).

Selbstkontrollen [...] nun als Mauer, sei es zwischen ›Subjekt‹ und ›Objekt‹, sei es zwischen dem eigenen ›Selbst‹ und den anderen der ›Gesellschaft‹ erfahren werden« (Elias 1976, Band I, LXII). Der Gegenstand rationaler Erkenntnis ist solchermaßen »von dem Subjekt der Erkenntnis wie durch eine unsichtbare Wand getrennt« (ebd.). Damit jedoch wird auch die soziale Ordnung aus der Perspektive des Handelnden zu etwas ›Äußerlichem‹ und im Prinzip ›Fremden‹.¹⁶

So kann sich zweckrationales Handeln als soziales Handeln zwar auf andere beziehen und von anderen nachvollzogen werden; es ist jedoch kein leichtes Unterfangen, sich dabei wechselseitig als Subjekte wahrzunehmen, die nicht vereinzelt und ›fremd‹ erscheinen, sondern die durch eine Gemeinsamkeit als menschliche Subjekte in jeweils konkreten sozialen Zusammenhängen miteinander verbunden sind. Die von Habermas thematisierte kommunikative Rationalität bleibt hier u. E. die Antwort schuldig, in welcher Weise die Tendenz zur wechselseitigen ›Objektivierung‹ vermieden und überwunden werden kann. Weber unterscheidet in dieser Perspektive u. E. konsequent zwischen der rationalen Vergesellschaftung auf der Grundlage einer »Interessenverbindung« und der auf der »subjektiv gefühlten [...] Zusammengehörigkeit der Beteiligten« beruhenden Vergemeinschaftung (Weber 1956/1964, S. 29). Die Orientierung an gemeinsamen oder wechselseitig komplementären Interessen entspricht einer objektivierenden sozialen Beziehung und lässt diese nur dann als sinnvoll erscheinen, wenn sie rational (er)fassbaren Zwecken dienen. Die damit verbundenen ›instrumentellen‹ und ›kalkulierenden‹ Orientierungen (auch) in sozialen Beziehungen sind in dieser Perspektive keine Folge der Unterwerfung rationalen Handelns unter die Imperative ökonomischer oder technischer Zwecke, sondern sie sind immanente Folgen der Rationalisierung des Handelns.

Eine konsequente Rationalisierung des Handelns ist damit – unter Bezug auf die intentionale Generierung und Erhaltung sozialer Ordnung im

¹⁶ Bemerkenswert ist, dass auch in der soziologischen Theorie überwiegend von einem als isoliert und einzeln gedachten Subjekt ausgegangen wird, das durch Sozialisation, Institutionen und Normen in die Gesellschaft integriert und zu einem gesellschaftlichen Wesen ›gemacht‹ werden muss (vgl. Eisenmann 2008). Es stellt sich jedoch die Frage, in welcher Weise erst durch die Rationalisierung des Handelns ein Verhältnis zwischen Subjekt und Gesellschaft erzeugt wird, bei dem soziale Ordnung als etwas Äußerliches und dem handelnden Subjekt Gegenübertretendes erscheint. Mit dieser Frage verbindet sich ein Blick auf das Verhältnis zwischen Subjekt und Gesellschaft, der danach fragt, »mit welchen gesellschaftlichen Praktiken [...] werden Subjekte hervorgebracht, die sich z. B. als autonom handelnd, selbstbestimmt agierend oder als fremdbestimmt, eingeschränkt, vielleicht auch als unterdrückt wahrnehmen oder die sich gar als je ›höchst individuelle‹ Individuen in Zeiten von allseitigen Handlungsunsicherheiten begreifen« (Schneider 2009, S. 270).

alltäglichen Handeln – mit drei grundsätzlichen Problemen konfrontiert: (1) Die Folgen des Handelns sind in ihren direkten und indirekten Wirkungen rational nur begrenzt fassbar. (2) Bei rationaler Erwägung ist ungewiss, ob andere ihr Handeln auf das eigene beziehen und (3) es lassen sich keine a priori, d. h. vor der Interaktion und Verständigung mit anderen gegebenen Gemeinsamkeiten ausmachen. Die Grenzen rationalen Handelns für die Herstellung sozialer Ordnung werden im praktischen Handeln nicht zwangsläufig durch eine nur ‚beschränkte‘ Rationalität vermieden und überwunden, so wie dies bspw. in den Konzepten rationaler Entscheidung trotz unvollständiger Informationen und im riskanten Handeln unterstellt wird (vgl. Coleman 1995; Schmid 1998; Weihrich 2002). Es ist vielmehr in der Rationalisierung des Handelns gerade auch angelegt, dass (nur mehr) das zählt, was sich objektivierbar und rational-verstandesmäßig erfassen lässt – bis zu dem Punkt, dass damit auch nur noch dieses in den Blick gerät. Obwohl somit die Rationalisierung des Handelns einerseits die Aufmerksamkeit auch auf die Folgen und Nebenfolgen des eigenen Handelns lenkt, führt sie zugleich dazu, diese auszublenden bzw. nur noch selektiv auf exakt benennbare und berechenbare Wirkungszusammenhänge zu beschränken. Durch die fortschreitende gesellschaftliche Rationalisierung verschärft sich diese Widersprüchlichkeit noch, so dass die Herstellung sozialer Ordnung zwar einerseits immer notwendiger, aber zugleich praktisch immer weniger einlösbar erscheint.

2.4 Autonome Selbstorganisation als Konsequenz der Rationalisierung

Auf der Grundlage rationalen Handelns erscheint die autonome Selbstorganisation als die einzige Möglichkeit einer intentionalen, selbst organisierten sozialen Ordnung. Charakteristisch hierfür ist, dass die Herstellung sozialer Ordnung nicht unmittelbar in das praktische autonome Handeln eingebunden, sondern hiervon entkoppelt ist. Die Akteure treten damit in einer doppelten Rolle auf: zum einen als Handelnde innerhalb einer sozialen Ordnung und zum anderen als Gestalter der sozialen Ordnung, wobei sie sich selbst gegenüber treten und die Rahmenbedingungen ihres Handelns festlegen. Sie befinden sich damit bei Letzterem strukturell in einer ähnlichen Position gegenüber dem praktischen Handeln, wie dies bei der herrschaftsmäßigen Herstellung sozialer Ordnung der Fall ist. Aufgrund der Abspaltung der Herstellung sozialer Ordnung vom alltäglichen Handeln ergibt sich auch die Möglichkeit, Letzteres auf andere, hierfür speziell ausgewählte Akteure zu übertragen. Empirische Erscheinungsformen einer solchen Selbstorganisation sind Formen der Selbstverwaltung bei der Koordination oder kooperative Verbände beim

Tausch und der Konkurrenz. Auch die demokratisch organisierte politische Herrschaft orientiert sich – wie schon erwähnt – an diesem Modell. Der Zusammenschluss kann dabei sowohl ›von unten‹ initiiert und entwickelt werden als auch ›von oben‹ in Form einer Dezentralisierung und Delegation von Herrschaft entstehen. Die wechselseitige Abstimmung und das gemeinsame ›Handeln‹ erfolgen gemäß dem Prinzip rationalen Handelns ›vor‹ dem praktischen Vollzug des Handelns als Entscheidungsfindung. Dementsprechend konzentriert sich das gemeinsame Handeln auf den ›rationalen Diskurs‹. Die von Habermas thematisierte »kommunikative Rationalität« steht in dieser Perspektive nicht im Gegensatz zu zweckrationalem Handeln, sondern bezieht sich auf dessen Ausrichtung auf gemeinsames Handeln bzw. Entscheidungsfindung (vgl. Habermas 1981). Damit bleiben aber auch beim gemeinsamen Handeln die ›Versachlichung‹ sozialer Beziehungen und die wechselseitige ›Fremdheit‹ sowie die Konzentration auf rational erfassbare und begründbare ›Zwecke‹ bestehen.¹⁷

3. Perspektiven jenseits von Moral, Werten und Normen

In der Soziologie ist eine klassische Antwort auf die Synchronisation individuell-rationalen Handelns mit Orientierungen auf die soziale Ordnung der Verweis auf Moral, Werte und Normen bzw. normativ fundierte Institutionen. Durkheim und später Parsons gründen hierauf die Theorie sozialer Ordnung.¹⁸ Auch Weber verweist auf die Möglichkeit einer materialen Rationalität und sieht hierin die Möglichkeit einer Verbindung des Rationalen mit Werten und moralischen Orientierungen. Zugleich beinhaltet materiale Rationalität aber für Weber auch das Risiko einer Gefährdung des Rationalen durch irrationale, willkürliche, traditionelle und affektive Orientierungen. Der Vorschlag von Habermas, die Grenzen des Zweckrationalen durch kommunikative Rationalität zu überwinden, lenkt zwar den Blick auf verständigungsorientiertes Handeln, gibt aber u. E. keine Antwort darauf, wie die genannten Paradoxien und Widersprüchlichkeiten der Rationalisierung des Handelns

17 So zeigt bspw. Schwarzbach (2005), in welcher Weise das Konzept der kommunikativen Rationalität der »diskursiven Koordination« in wirtschaftlichen Unternehmen entspricht.

18 Allerdings werden hier die in der Rationalisierung des Handelns liegenden Grundlagen und Potentiale der Vergesellschaftung nicht systematisch berücksichtigt oder/und Probleme rationalen Handelns werden aus der Verkürzung rationalen Handelns auf ökonomisches nutzenorientiertes Handeln abgeleitet und generalisiert.

überwunden werden können. Die kommunikative Rationalität ist daher – wie erwähnt – am ehesten für die autonome Selbstorganisation geeignet.

Im Folgenden sei demgegenüber eine Perspektive umrissen, die zum einen an der mit der Rationalisierung eröffneten Möglichkeit einer kognitiven Handlungsorientierung und -regulierung jenseits von Normen und Werten festhält, zum anderen aber nicht nur rationales, verstandesmäßig geleitetes Denken, sondern auch andere menschliche Fähigkeiten des Erkennens und Begreifens der Wirklichkeit einbezieht. In dieser Perspektive gilt es, neben der Rationalisierung des Handelns nicht-rationale kognitive Handlungsorientierungen als eigenständiges Vermögen, die Welt zu erkennen und zu begreifen sowie auf dieser Grundlage sozial zu handeln, anzuerkennen und zu nutzen. Die folgenden Überlegungen loten den Ertrag aus, der sich für pro-soziales Handeln und die Verbindung von Autonomie und Kollektivität aus diesen anderen kognitiven Handlungsorientierungen ergeben könnte.

3.1 *Gesellschaftliche Rationalisierung und Vernunft*

In einer weit ausholenden Rekonstruktion des Verhältnisses von ›rational‹ und ›vernünftig‹ verweist Wolfgang Welsch darauf, dass in der Antike und noch im Mittelalter dem verstandesmäßigen diskursiven Vermögen ein höheres intuitives Vermögen gegenüberstand. Ersteres wurde in der Übertragung ins Lateinische mit *ratio* bezeichnet und Letzteres – beispielsweise bei Thomas von Aquin – mit *intellectus*. Descartes knüpft an diese Unterscheidung zwischen *intellectus* und *ratio* an, bestimmt aber den *intellectus* zugleich durch die *ratio*. »Das intuitive Moment des *intellectus* – einst sein auszeichnendes Moment – kommt nur noch als Imaginatives zur Sprache und wird als solches konsequent abgewertet und ausgeschieden!« (Welsch 1996, S. 809) Damit ist eine Entwicklung eingeleitet, durch die der Verstand als grundlegendes Erkenntnisvermögen des Menschen ausgewiesen und bestimmt wird. So wird später bei Kant die Vernunft zwar als höherwertig dem Verstand gegenübergestellt, aber zugleich um den Preis einer grundlegenden ›Depotenzierung‹. Der Verstand wird als diskursives ›Begriffsvermögen‹ und demgegenüber die Vernunft als intuitives ›Ideenvermögen‹ bestimmt, wobei Letzteres zwar einen weitergehenden Anspruch ›aufs Ganze‹ behält, aber sowohl eine Erkenntnis begründende als auch Erkenntnis schaffende Kraft verliert: »Die Vernunft will zwar mehr als der Verstand – sie will ja aufs Ganze hinaus – der Verstand aber kann mehr als sie – er alleine verbürgt wirkliche Erkenntnis« (ebd., S. 820).

In der weiteren Entwicklung wird die bei Kant und später Hegel sowie auch Weber (noch) aufrecht erhaltene Differenz zwischen Vernunft und

verstandesmäßiger Rationalität zunehmend aufgeweicht mit der Folge, dass wenn Fragen der Vernunft diskutiert werden, man »nicht von Vernunft, sondern von Rationalität« spricht (ebd., S. 429). Im Besonderen gilt dies für die ›Vernunftkritik‹. Doch gerade hier ist bzw. wäre die Unterscheidung zwischen Vernunft und Rationalität hilfreich und könnte dem Missverständnis entgegenwirken, als ginge es hier letztlich um einen Rückfall in das Vor- oder Irrationale. Im Gegenteil: Vernunftkritik als Rationalitätskritik kann bzw. könnte sich auf den einstigen Anspruch der Vernunft beziehen, ein über das rationale Erkennen hinausgehendes Erkenntnisvermögen zu entfalten. Dies kann nicht (mehr) hinter die Errungenschaften eines aufgeklärten Weltverständnisses und rationalen Diskurses zurückfallen, sondern muss hierauf aufbauen, ohne jedoch dem hierdurch abgesteckten Rahmen verhaftet zu bleiben. Letzteres gilt insbesondere für den Blick auf das ›Andere der Vernunft‹, dem von der Rationalität Ausgegrenzten. In dieser Perspektive ist auch das von Welsch entfaltete Programm einer »transversalen Vernunft« zu verstehen. Diese hält am Anspruch der Vernunft, mehr zu wollen als das rein Rationale vermag, fest und lotet die Möglichkeiten aus, dies einzulösen. Das Programm hierzu lautet: »Es gilt von der alten Denkweise sauberer Trennungen und unilinearere Analyse abzurücken und zu Denkformen des Gewebes, der Verflechtung, der Verkreuzung, der Vernetzung überzugehen« (ebd., S. 755). Vernunft erweist sich in dieser Perspektive als eine notwendige Erweiterung rationaler Erkenntnis, um die gesellschaftlichen Entwicklungen der Pluralisierung, Heterogenität und Entgrenzungen, wie sie gerade auch in der Theorie reflexiver Modernisierung beschrieben werden, erfassen zu können.

Welsch entdeckt u.a. in den philosophischen Theorien von Heidegger sowie Rorty, Derrida, Lyotard und auch Wittgenstein Ansätze zu einem solchen ›anderen‹ Denken, bei dem nicht Einheit und Eindeutigkeit, sondern Pluralität, Heterogenität und Kontingenz zentrale Leitmotive sind. Die Gegenüberstellung von Habermas und Heidegger verdeutlicht dabei die Rolle, die im Kontext einer solchen Vernunft dem Verstandesmäßig-Rationalen zukommt. Habermas bekennt sich – so Welsch – in der Theorie kommunikativen Handelns trotz aller Kritik und Modifikation zu der im neuzeitlichen Denken verankerten Gleichsetzung menschlichen Erkennens mit verstandesmäßig-rationaler Erkenntnis und Begründung. Heidegger hingegen »möchte über dieses traditionell-europäische Philosophieverständnis und seine Nachfolgeformen hinausgelangen. Er plädiert – gegenüber dem klassischen Denken, das er insgesamt als ›vorstellendes‹ bzw. ›rechnendes‹ Denken charakterisiert – für ein ›besinnliches Denken‹ und damit für ein seiner ganzen Art nach ›anderes Denken‹ [...] Heidegger distanziert sich insbesondere von der Betonung der Begründbarkeit – während Habermas diese noch einmal zum Ausgangspunkt seines Rationalitätskonzepts macht« (ebd., S. 144f.). Doch die

Ausbuchstabierung eines solchen ›anderen‹ Denkens ist kein leichtes Unterfangen und so weisen sich die *diskutierten philosophischen Ansätze* vor allem durch ihre scharfsinnige Rationalitätskritik und daraus resultierende Begrenzungen und Modifizierungen rationalen Erkennens aus, wohingegen das über sie hinausweisende ›andere‹ Denken bestenfalls ansatzweise aufscheint oder überwiegend Programm bleibt. Möglicherweise resultiert dies auch daraus, dass einerseits zwar Grenzen des Verstandesmäßig-Rationalen aufgezeigt werden, andererseits aber bei dessen Überwindung eine Fokussierung auf das ›Denken‹ bleibt. Welsch verweist hier u.a. auf zwei Auffassungen von Vernunft, bei denen Gefühle, Emotionen, Sinnlichkeit u.a. entweder ausgegrenzt oder aber in der Perspektive einer Erweiterung rationalen Erkennens einbezogen werden. Bemerkenswert ist, dass Welsch sich bei der Erläuterung seines Programms transversaler Vernunft explizit auf Ästhetik und Kunst bezieht. Er deutet deren Entwicklung als paradigmatisch für die Bereitschaft, die gesellschaftlichen Entwicklungen der Pluralität und Heterogenität sowie neue Verflechtungen und Verbindungen aufzugreifen, »zu erproben und ihnen Ausdruck zu verleihen« (ebd., S. 776) und weist »Sensibilität« als »Elementarbedingung« in einer Welt der Pluralität sowie »Stimmigkeit von ästhetischer Art« als ein »elementares Prinzip jeder Logik und Erkenntnis« aus (ebd., S. 796, 799). Des Weiteren fällt auf, dass er an unterschiedlichen Stellen seines Entwurfs auf »Gespür« und »Spürsinn« rekurriert, um zu verdeutlichen, was die transversale Vernunft ausmacht. Sie ist »weitsichtig, viel bewusst und scharfsichtig«, und »Gewandtheit und Spürsinn [...] werden obligatorisch« (ebd., S. 792). Sie verbindet »ihre klassische Allverpflichtung mit einem wachen Gespür für die Situation. Sensibilität und Spürsinn werden für sie kennzeichnend und ein Gespür für Zielhierarchien und klares Bewusstsein derselben ist nützlich« (ebd., S. 728). Es bedarf »eines wachen Gespürs für die Unterschiedlichkeit des scheinbar Gleichen« (ebd., S. 796), »inmitten der Pluralität benötigt Vernunftsinne für Differenz, und angesichts der Verflechtungen braucht sie ein waches Gespür für Schattierungen, Nebentöne und Latenzen [...] Vor allem verlangt die Haupttätigkeit der Vernunft – das Übergehen von einer Sinnkonfiguration zur anderen – Spürsinn und Aufmerksamkeit« (ebd., S. 801).

Das hier aufscheinende Erkenntnisvermögen erinnert an das bereits in der Antike bei Platon und Aristoteles genannte intuitive Vermögen (*noesis*), wird aber nicht weiter ausgeführt. Der Schritt von einem auf mentale Prozesse fokussierten Denken zu einem auf Gefühl und Sinnlichkeit einbeziehenden Erkenntnisvermögen wird zwar angedeutet, aber nicht vollzogen. Dies überrascht, denn es liegen durchaus philosophische Ansätze vor, die hier weiterführen können. Im Besonderen gilt dies für die in der Tradition phänomenologischer Theorie entwickelten Konzepte eines körperlich-leiblich fundierten »impliziten Wissens« von Michael Polanyi

(1985) sowie eines »leiblichen-in-der-Welt-Seins« von Maurice Merleau-Ponty (1966) und Hermann Schmitz (1980). Spüren und Gespür werden hier als ein auf leiblicher Verbundenheit und leiblicher Kommunikation beruhendes Wahrnehmen und Erkennen der Welt ausgewiesen. Im Folgenden sei hieran angeknüpft. Wir gehen dabei davon aus, dass ebenso wie mit verstandesmäßig-rationalem Erkennen nicht nur eine spezifische Form des Erkennens, sondern zugleich auch eine spezifische Strukturierung des Handelns verbunden ist und andere Formen des Erkennens in eine spezifische Haltung zur Welt und Strukturierung praktischen Handelns eingebunden sind. Die Fragestellung verschiebt sich damit von der alleinigen Fokussierung auf ›anderes‹ Denken und ›anderes‹ Erkennen auf die Verbindung von ›anderem‹ Erkennen und Handeln. Der Exkurs zum Programm einer transversalen Vernunft steckt den Rahmen und die Perspektive ab, in dem solche Überlegungen zu verorten sind. Es werden damit grundlegende Prämissen und Weichenstellungen neuzeitlichen Denkens tangiert. Dies betrifft nicht nur die Gleichsetzung von verstandesmäßig-rationalem Erkennen mit menschlicher Erkenntnis überhaupt, sondern auch die in der modernen Gesellschaftstheorie verankerte Annahme eines außerhalb der Gesellschaft stehenden Menschen, der sich – im Sinne der Vertragstheorie – (erst) durch rationales Interesse vergesellschaftet oder/und durch Normen und Institutionen vergesellschaftet wird, sich hierzu aber zugleich in einem grundsätzlichen Spannungsverhältnis befindet.¹⁹

Wie in Abschnitt 2 umrissen, ist ein solches ›Subjekt- oder Akteursmodell‹ keine anthropologische Gegebenheit, sondern korrespondiert selbst mit der Rationalisierung des Handelns. Es ist daher zu prüfen, in welcher Weise eine andere Konzeptualisierung menschlichen Erkennens und Handelns auch zu einer anderen Sicht auf das Verhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft und damit auch zwischen Autonomie und pro-sozialem Handeln führt. Wir werden die hierzu begonnenen Überlegungen in zwei Schritten weiterführen. In einem ersten Schritt wird ein Handlungsmodell umrissen, das sich vom Konzept rationalen Handelns unterscheidet und über die bisher vorliegenden Unterscheidungen, wie traditionales, affektuelles, normatives Handeln oder Praktiken, hinausgeht. In einem zweiten Schritt werden dann die sich daraus ergebenden Konsequenzen für eine Selbstorganisation sozialer Ordnung diskutiert.

19 Siehe zu diesem Menschenbild in soziologischen Theorien ausführlicher Eisenmann (2008).

3.2 ›Anderes‹ Erkennen und Handeln – Subjektivierendes vs. objektivierendes Handeln

In der sozialwissenschaftlichen Handlungs- und Gesellschaftstheorie richtet sich in der neueren Entwicklung in Abgrenzung zum Konzept rationalen Handelns die Aufmerksamkeit verstärkt auf alltägliche Praktiken, die nicht primär durch Kommunikation vermittelt, sondern vor allem durch den praktischen Vollzug körperlich erfahren und inkorporiert werden.²⁰ Daraus ergeben sich auch neue Antworten auf die Frage, wie soziale Ordnungen aufrecht erhalten und reproduziert werden.²¹ Doch für die Frage, wie soziale Ordnungen intentional durch die Akteure hervorgebracht und verändert werden, ergeben sich hieraus jedoch kaum weiterführende Erkenntnisse. Das von Joas in Anknüpfung an den Pragmatismus entwickelte Konzept des kreativen Handelns akzentuiert demgegenüber gerade das Nicht-Routinisierte und Nicht-Routinierbare und verweist auf ein jenseits des Rationalen liegendes, kreatives menschliches Vermögen (Joas 1992). Der Rekurs auf die nicht verstandesmäßig-rationale, sondern körperliche Regulierung des Handelns gerät dabei u. E. jedoch allzu sehr in die Nähe einer prä-rationalen und vor-reflexiven Handlungsregulation, deren wesentliches Merkmal darin liegt, dass sie sich der bewussten Kontrolle entzieht.²² Auch wird nicht klar, worin die Kreativität dieses Handelns liegt.²³

Doch gleichwohl verweist Joas auf eine richtungsweisende Umstellung in der Konzeptualisierung menschlichen Handelns: die Auflösung der Gleichsetzung von zielorientiert und intentional. Bei rationalem Handeln wird speziell in der Bestimmung als zweck-rationales Handeln davon ausgegangen, dass dem Handeln eine bewusste Absicht zugrunde liegt und vor dem praktischen Vollzug des Handelns Ziel und Ergebnis, die durch das Handeln erreicht werden sollen, festgelegt werden. Joas wendet sich gegen diese Gleichsetzung von Absicht und definiertem Ziel und umreißt ein Handlungsmodell, das einerseits an der Intentionalität menschlichen Handelns festhält, bei dem andererseits aber die Definition der durch das Handeln angestrebten Ziele (Ergebnisse) nicht vor, sondern erst im Vollzug des praktischen Handelns eruiert und definiert

20 Siehe hierzu ausführlich Schatzki (1999) und Reckwitz (2003).

21 Siehe hierzu auch das Konzept des Habitus bei Bourdieu (1987).

22 Joas selbst spricht von »in unserem Handeln immer schon wirksamen, vor-reflexiven Strebungen und Gerichtetheiten«, deren »Ort [...] unser Körper ist.« (Joas 1985, S. 232)

23 Auch die von der – ebenfalls an den Pragmatismus anknüpfenden – Chicago School in den 20er Jahren in den Blick gerückte Notwendigkeit einer kreativen Interpretation normativer Regulierung (vgl. Schubert 2011, S. 136f.) wird durch diesen Rekurs auf die körperliche Fundierung des Handelns kaum weiter entschlüsselt.

werden. Dies ist – entgegen eines naheliegenden Missverständnisses – nicht gleichbedeutend mit einer inkrementellen, schrittweisen Definition von (Teil-)Zielen. Entscheidend ist vielmehr, dass Ziele im praktischen Vollzug des Handelns eruiert und definiert werden und nicht durch eine den praktischen Vollzug unterbrechende Reflexion und Entscheidung. Auch außerhalb der soziologischen Handlungstheorie finden sich Forschungsansätze, die in eine ähnliche Richtung weisen. Sie entstanden im Zusammenhang mit Forschungen zur künstlichen Intelligenz und der technischen, computergesteuerten Simulation menschlichen Denkens und Handelns. Dabei wurde deutlich, dass Menschen auch ohne vorangehende Planung ziel- und ergebnisorientiert handeln und Probleme lösen. Dabei wird teils pauschal die Planmäßigkeit des Handelns lediglich als eine nachträgliche Deutung interpretiert (Suchman 1987) oder sie wird nur auf bestimmte Handlungsbereiche, wie den Umgang mit technisch-materiellen Gegenständen, begrenzt (Collins/Kusch 1999). Des Weiteren wird auf den die Planung modifizierenden Einfluss situativer Gegebenheiten im praktischen Vollzug des Handelns verwiesen (Nardi 1996) sowie der grundsätzlich eher improvisierende als planmäßige Charakter des alltäglichen Handelns betont (Volpert 2003). Hieran anknüpfend wurde in der arbeitssoziologischen Forschung das Konzept des subjektivierenden Handelns entwickelt.²⁴

Dieses Konzept verbindet die situative Eruierung und Definition von Zielen im praktischen Handeln mit den Konzepten impliziten Wissens (Polanyi 1985; Neuweg 1999) und den phänomenologischen Theorien des »leiblichen Zur-Welt-Seins« und spürender Wahrnehmung (Merleau-Ponty 1966; Schmitz 1980). Grundlegend ist hierfür eine Beziehung zur Umwelt, die auf Ähnlichkeit und Nähe beruht. Nicht die Differenz zwischen Subjekt und Objekt ist hier der Ausgangspunkt, sondern vielmehr ihre Verbindung und Einheit. Des Weiteren gehen in dieses Konzept auch Erkenntnisse aus der kognitionspsychologisch ausgerichteten Expertise- und Professionsforschung ein. Diese verweist auf ein breites Spektrum mentaler Prozesse, wie mitlaufendes Denken, Heuristiken, Chunks sowie analoges und synthetisches Denken, die neben einem logisch-schlussfolgernden Denken in der Praxis zur Lösung von Problemen angewandt und genutzt werden (Sternberg/Wagner 1986; Schön 1983).²⁵ Damit wird nicht nur die Descartes'sche Trennung von Geist

24 Siehe hierzu und zum Folgenden die Charakterisierung subjektivierenden Handelns und dessen Verortung in der wissenschaftlichen Diskussion sowie zu Hinweisen auf hierzu vorliegende empirische Untersuchungen Böhle (2009a) und Böhle et al. (2004). Siehe speziell unter Bezug auf Wissen Böhle/Porschen (2011).

25 Schön bezieht diesen Zusammenhang auf einen besonderen Bewusstseinszustand, der zwischen Unbewusstem und Reflexiv-Bewusstem liegt; er vergleicht das Denken von Experten mit dem »bei-der-Sache-Sein« von Jazzmusikern bei der Improvisation (Schön 1983).

und Körper infrage gestellt, sondern vielmehr auch die im modernen Denken tief verankerte Trennung zwischen der rationalen objektiven Erkenntnis der ›Außenwelt‹ einerseits und des nur auf die ›Innenwelt‹ gerichteten subjektiven Empfindens und Erlebens andererseits. Letzterem wird vielmehr ebenfalls das Potenzial eines auf die Außenwelt gerichteten Erkennens zugesprochen, wobei insbesondere solche Merkmale und Verhaltensweisen aufscheinen, die dem rationalen, objektiven Erkennen verborgen bleiben, wie bspw. die Wahrnehmung einer ›angespannten‹ Atmosphäre, eines ›warmen‹ Tons, einer sich ›anbahnenden‹ Entwicklung u. Ä. Die Bezeichnung ›subjektivierend‹ betont die handlungsleitende und regulierende Bedeutung sog. subjektiver Faktoren, wie Gefühle und Empfinden, und einer *Wahrung der Umwelt – Menschen und Gegenstände* – ›als‹ bzw. ›wie‹ Subjekte. Rationales Handeln ist demgegenüber ein ›objektivierendes‹ Handeln, da es auf einem ›objektivierenden‹ Verhältnis zur Welt beruht. Im Sinne eines gemäßigten Konstruktivismus sind objektivierendes und subjektivierendes Handeln unterschiedliche Möglichkeiten der Konstruktion von Wirklichkeit, die sich auf jeweils Unterschiedliches beziehen und jeweils unterschiedliche Wahrnehmungs-, Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten eröffnen. In dieser Perspektive wird das rationale, objektivierende Handeln durch das subjektivierende Handeln nicht ersetzt, sondern ergänzt im Sinne eines Sowohl-als-auch. Das Konzept des subjektivierenden Handelns beruht nicht nur auf theoretischen Überlegungen, sondern maßgeblich auf empirischen Untersuchungen im Arbeitsbereich und damit gerade dort, wo in modernem Denken zweckrationales Handeln eine quasi paradigmatische Gültigkeit hat. Die empirischen Untersuchungen machen darauf aufmerksam, dass auch im Bereich des Technisch-Materiellen trotz fortschreitender Erfolge im »Berechnen« und der »Herstellung von Berechenbarkeit« (Weber) in der Praxis in immer wieder neuer Weise ex ante nicht vorhersehbare und kontrollierbare Unwägbarkeiten und Ungewissheiten auftreten, die situativ in laufenden Prozessen bewältigt werden müssen. Der für rationales Handeln leitende Grundsatz ›erst denken, dann handeln‹ ist in solchen Situationen nur begrenzt anwendbar, da weder Zeit noch exakte und vollständige Informationen für eine Analyse und Entscheidungsfindung vorhanden sind. Es muss also trotz Unsicherheit entschieden und gehandelt werden. Im Unterschied zu dem bereits in den 50er Jahren entwickelten Konzept einer »bounded rationality« (Simon 1957; March/Simon 1959) zielt das subjektivierende Handeln darauf ab, nicht *trotz* Ungewissheit weit möglichst rational zu handeln, sondern *mit* Ungewissheit in einer anderen Weise vor- bzw. umzugehen und andere kognitive Ressourcen zu mobilisieren. In weiteren Untersuchungen wurde das Konzept des subjektivierenden Handelns auf kooperatives Handeln ausgeweitet. Im Unterschied zur kommunikativen Rationalität rücken damit kooperative und kommunikative Prozesse in den Blick, die sich

nicht nur diskursiv vollziehen, sondern die über Gegenstände sowie auch praktisches Handeln vermittelt sind (Böhle/Bolte 2002; Bolte/Porschen 2006). Weitere Arbeiten hierzu verweisen auf die Möglichkeit nicht nur des Austauschs und der Kommunikation expliziten, sondern auch impliziten Wissens (Porschen 2008). Hiermit wird eine Perspektive eröffnet, die zwischen den bisher vorherrschenden Konzepten einer autonomen und autogenen Selbstorganisation liegt (Stadelbacher 2012). Bisher richten sich die Untersuchungen hierzu jedoch primär auf situative Abstimmungen im Rahmen übergreifender sozialer Ordnungen, insbesondere der Arbeitsteilung und Koordination in Unternehmen.²⁶ Die intentionale Herstellung und Aufrechterhaltung einer übergreifenden sozialen Ordnung und die hierauf bezogene Selbstorganisation wurden dabei bisher noch nicht in den Blick genommen.

3.3 *Potenziale subjektivierenden Handelns für die Verbindung von autonomem und pro-sozialem Handeln*

Im Folgenden sei versucht, auf der Grundlage des Konzepts des subjektivierenden Handelns die Möglichkeiten einer intentionalen Herstellung sozialer Ordnung im und durch das alltägliche Handeln auszuloten und hierzu weitere theoretische Ansätze und Diskussionen zu nutzen.²⁷

Eingebundenheit und Kooperation

In der Perspektive subjektivierenden Handelns besteht eine grundsätzliche – a priori gegebene – Verbindung menschlicher Existenz mit der naturhaften und sozialen Umwelt. Sie ist in diese eingebunden und erscheint als Element eines übergreifenden Zusammenhangs. Bedürfnisse und Interessen lassen sich auf dieser Grundlage nicht *gegen*, sondern nur *mit* naturhaften und sozialen Gegebenheiten realisieren. Dies beinhaltet ein Bewusstsein darüber, dass menschliches Handeln von naturhaften

²⁶ Die Aufmerksamkeit der bisher vorliegenden Untersuchungen richtet sich, ähnlich wie dies bei der an den Pragmatismus anknüpfenden Chicago School der Fall war, auf die formale Organisation nicht vollständig erfassbarer situativer Gegebenheiten und den daraus resultierenden Anforderungen an die eigene Aktivität der Arbeitenden (vgl. Schubert 2011). Damit gerät zwar in den Blick, dass die übergreifende Organisation nur durch solche informellen Prozesse praktisch wirksam und auch aufrechterhalten wird, nicht aber wie und wodurch sie entsteht und sich verändert. Soweit sich das Handeln der Akteure hierauf auswirkt, vollzieht sich dies nach den Prinzipien autogener Selbstorganisation als nicht-intentional und wird dementsprechend auch einem bewussten Einfluss entzogen.

²⁷ Wir knüpfen dabei an Überlegungen von Böhle (2010) und Stadelbacher (2010) an. Siehe des Weiteren hierzu auch den Beitrag von Margit Wehrich in diesem Band.

und sozialen Gegebenheiten abhängig ist und zugleich hierauf immer auch Auswirkungen hat. Dies erinnert an ein vormodernes, traditionelles Weltverständnis. Latour weist darauf hin, dass aus dem traditionellen Bewusstsein des Eingebundenseins in übergreifende Zusammenhänge das Bestreben resultiert, das eigene Handeln primär auf die Anpassung an das naturhaft und sozial vorgegebene auszurichten (Latour 1995). Das Risiko einer Störung und möglichen Zerstörung der vorgegebenen Ordnung durch das eigene Handeln lähmt demnach das Motiv und die Bereitschaft zu autonomem Handeln. Dies ist u. E. eine mögliche, aber keineswegs zwingende Konsequenz.

Im subjektivierenden Verhältnis zur Welt ist das Bewusstsein über die Eingebundenheit in übergreifende naturhafte und soziale Gegebenheiten keineswegs zwangsläufig mit der Erfahrung der Ohnmacht verbunden. Die Einbindung und Abhängigkeit erscheint nicht nur als Bedrohung und Beschränkung, sondern vielmehr auch als Hilfe, Unterstützung und Ermöglichung. Nicht als isoliert Einzelner, sondern erst in Verbindung und Kooperation mit naturhaften und sozialen Gegebenheiten, lassen sich menschliche Bedürfnisse und Interessen realisieren. Die Betonung liegt dabei auf ›Kooperation‹; sie beinhaltet nicht nur das Bewusstsein über die Abhängigkeit, sondern auch über das notwendige Zusammenwirken und damit die ›Eigenaktivität‹ und den ›Beitrag‹, den naturhafte und soziale Gegebenheiten ›leisten‹, damit die eigenen Ziele erfüllt und erreicht werden können. So gilt es, zur Umwelt eine kooperative Beziehung aufzubauen und sich zu vergegenwärtigen, dass diese Möglichkeit zur Kooperation zwar in der menschlichen Existenz angelegt ist, aber im praktischen Handeln (erst) eruiert und hergestellt werden muss. Dies beinhaltet auch die Möglichkeiten einer Verfehlung und Gefährdung der Kooperation mit der Umwelt.

Marcel Mauss hat den Gabentausch als ein grundlegendes Prinzip der Generierung und Stabilisierung sozialer Ordnung in traditionellen Gesellschaften ausgewiesen (Mauss 1999). Er verbindet damit die Absicht, hieraus neue Anstöße und Perspektiven für die Konzeptualisierung sozialer Ordnung in modernen Gesellschaften zu gewinnen (Moebius 2008). Der Gabentausch erscheint hier als eine soziale Praktik, durch die gesellschaftliche Beziehungen jenseits von instrumentellen Nutzenkalkülen oder normativ-institutioneller Regulierung durch rituelle, performative Akte vergegenwärtigt werden. Die Gabe ist dabei nicht zu verwechseln mit einem Tauschverhältnis zwischen – im Prinzip – unabhängigen Akteuren, sondern: Die Praktik des Gabentauschs besteht darin, »Bündnisse zwischen Personen, Kollektiven, Körperschaften und Gesellschaften zu knüpfen« (ebd., S.: 194). In der von uns umrissenen Perspektive subjektivierenden Handelns wäre der Gabentausch eine Symbolisierung für den Tatbestand, dass in kooperativen Beziehungen immer auch dafür Sorge getragen werden muss, dass die Kooperationsbereitschaft

und -möglichkeit ›anderer‹ nicht umstandslos gewährleistet ist, sondern durch das eigene Handeln bekräftigt und hergestellt werden muss. Dies lässt sich auch auf das Verhältnis zu naturhaften Gegebenheiten übertragen und verweist auf die symbolische Bedeutung von Opfergaben und -ritualen für die Herstellung eines Kooperationsverhältnisses zwischen Mensch und Natur.

Im Unterschied zum ökonomischen Tausch beruhen der Gabentausch und speziell Opferrituale weder auf einer Verrechnung nach Äquivalenzprinzipien noch auf einer explizit einklagbaren und sanktionierbaren Verpflichtung. So betont Bourdieu in seiner Analyse des Gabentauschs, dass zwar einerseits eine Gegenleistung erwartet wird, andererseits dies aber den Charakter des Freiwilligen haben muss. Auf eine empfangene Gabe darf daher nicht unmittelbar eine Gegengabe folgen. Es bedarf vielmehr eines besonderen Gespürs dafür, wann der ›richtige Zeitpunkt‹ eingetreten ist, um zum einen die (Gegen-)Gabe nicht als Tausch erscheinen zu lassen, andererseits aber die Erwartung der anderen nicht zu enttäuschen (Bourdieu 1987, S. 193f.).

Aufschlussreiche Hinweise für die Entwicklungen solcher kognitiven Orientierungen ergeben sich aus der feministischen Forschung. Sie wendet sich u.a. gegen in modernen Gesellschaften entstandene Konzepte einer autonomen Persönlichkeit, die soziale Bindungen eingehen kann, aber – im Prinzip – bindungslos gedacht wird.²⁸ Dieses Verständnis von Autonomie wird im modernen Verständnis z.T. als Ideal der Persönlichkeitsentwicklung gesehen, aber auch als Ausgangs- und Urzustand menschlicher Existenz. Exemplarisch für Letzteres ist der Vorschlag von Hobbes »consider men as if even now [they] sprung up out of the earth, and suddenly, like mushrooms, come to full maturity, without all kind of engagement to each other« (zit. n. Benhabib 1992, S. 156 und Conradi 2001, S. 83). Demgegenüber entwickelt die feministische Forschung ein Bild des Subjekts, das nur in »einem Netzwerk menschlicher Beziehungen und Bindungen überleben und sich entwickeln kann« (Conradi 2001, S. 83). Grundlegend und paradigmatisch hierfür ist die Angewiesenheit auf andere bei und nach der Geburt. Sie verweist – entgegen weitverbreiteten (Miss-)Verständnissen – nicht nur auf Abhängigkeit im Sinne des Ausgeliefertseins, sondern vielmehr auch auf Unterstützung, Hilfe und Sorge anderer sowie auch auf die Notwendigkeit der Eigenaktivität, um diese zu erreichen. Letztere beschränkt sich wiederum nicht allein auf die Artikulation eigener Bedürfnisse, sondern erfordert von Anfang an ein Zusammenwirken und wechselseitiges kooperatives Verhalten. In besonderer Weise zeigt sich dies beim Stillen und Füttern. In der feministischen Forschung wird hierin die Fundierung moralischer

28 Siehe als Überblick zu hierzu vorliegenden Forschungsansätzen Conradi (2001), insbesondere Kap. I und II.

Orientierungen gesehen. Es ist aber u. E. ebenso möglich – wenn auch nicht naheliegend –, in der Geburt und frühkindlichen Entwicklung vor allem eine grundlegende Erfahrung zu sehen, durch die ein besonderes Erfahrungswissen über die Bedingungen menschlicher Existenz entsteht. Ein solches Erfahrungswissen ist ein implizites, über die sinnlich-körperliche Begegnung mit der Welt und das leibliche Zur-Welt-Sein erworbenes und inkorporiertes Wissen.²⁹

Für die Selbstorganisation sozialer Ordnung ergeben sich hieraus Hinweise darauf, dass die Bereitschaft zu pro-sozialem Handeln keineswegs nur durch normativ-moralische Orientierungen, sondern auch durch das (Erfahrungs-)Wissen über die grundsätzliche soziale Einbindung menschlichen Daseins und die Angewiesenheit auf wechselseitige Kooperation hervorgebracht werden kann. Die Wirkkraft dieser kognitiven Orientierungen hängt allerdings davon ab, in welcher Weise ein solches Erfahrungswissen als Handlungsorientierung gesellschaftlich anerkannt und soziokulturell gestützt wird. Die Rationalisierung des Handelns erweist sich dabei als eine in mehrfacher Weise gegenläufige Entwicklung: Sie entwertet das im praktischen Handeln gewonnene (Erfahrungs-)Wissen (Böhle/Porschen 2012) und suggeriert die Möglichkeit einer letztlich umfassenden Selbstgestaltung sowohl der sozialen als auch naturhaften Bedingungen menschlicher Existenz.³⁰ In der Perspektive der Rationalisierung erscheint das subjektivierende Verhältnis zur Welt als ein ontogenetisches und phylogenetisches Entwicklungsstadium, das es durch eine Dezentrierung und Objektivierung des Verhältnisses zur Welt zu überwinden gilt.³¹ Doch ließe sich das subjektivierende Verhältnis zur Welt auch als ein Entwicklungsprozess begreifen, der durch das objektivierende Verhältnis zur Welt nicht abgelöst wird, sondern ebenfalls weiterentwickelt werden kann.

Ungewissheit und explorativ-entdeckendes Vorgehen

Beim subjektivierenden Handeln steht die Ungewissheit über die Möglichkeiten und Folgen des eigenen Handelns dem praktischen Handeln nicht entgegen, sondern im Gegenteil: Erst durch praktisches Handeln wird es (überhaupt) möglich, hierüber ein Wissen zu erwerben. Es ist notwendig, sich ›in Gefahr‹ zu begeben, um etwas zu erfahren und das

29 Siehe zu diesem Verständnis von Erfahrungswissen insbesondere Polanyi (1985) sowie Böhle/Porschen (2011). Zum Begriff des Erfahrungswissens allgemein siehe auch Böhle (2009b).

30 Der Psychoanalytiker Horst E. Richter hat hierzu Ende der 70er Jahre einen eindrucksvollen Überblick über das philosophische Denken im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung seit dem 17. und 18. Jahrhundert vorgelegt (Richter 1979).

31 Paradigmatisch ist hier auf gesellschaftlicher Ebene die »Entzauberung der Welt« (Weber) und auf der Ebene individueller Entwicklung die von Piaget (1969) bestimmten Entwicklungsstadien menschlichen Denkens.

für das Handeln notwendige Wissen zu erwerben. Daraus kann im Sinne der Risikovermeidung ein Festhalten an bewährten Handlungsrou-tinen resultieren. Zugleich ist darin aber ebenso die Möglichkeit enthalten, trotz Ungewissheit zu handeln, da das praktische Handeln nicht an die Voraussetzung gebunden ist, dass vor dem praktischen Vollzug (bereits) ein Wissen über Handlungsmöglichkeiten, Ziele und Folgen vorhanden sein muss. Zugleich ergeben sich hieraus aber besondere Anforderungen an die Art, wie gehandelt wird. Notwendig ist ein explorativ-entde-ckendes und dialogisch-interaktives Vorgehen, durch das im praktischen Handeln Handlungsmöglichkeiten und Ziele erkundet werden.

Für die Selbstorganisation sozialer Ordnung öffnet diese Vorgehens-weise – im Unterschied zu einem planmäßigen Vorgehen – die Möglich-keit, auch dann pro-sozial zu handeln, wenn ungewiss ist, wie andere sich verhalten. Es ist möglich, das eigene Handeln (erst) im praktischen Vollzug an den Aktionen und Reaktionen anderer zu orientieren und si-tuativ anzupassen oder/und quasi in eine ›Vorlage‹ für weitere wechselseitige Abstimmungen zu gehen. Ein solches Handeln ist somit immer auch darauf ausgerichtet, zu eruieren, ob und in welcher Weise andere handeln und ist so gleichermaßen aktiv wie reaktiv. Gerade hierdurch eröffnet sich aber auch die Möglichkeit, von bekannten und bewährten Handlungsrou-tinen abzuweichen und Neues zu erproben. Die bisher vorliegenden Überlegungen und Untersuchungen zu einem solchen sozi-alen Handeln beziehen sich auf kooperatives Handeln im Rahmen über-schaubarer und unmittelbar erfahrbare sozialer Ordnungen.³²

Doch kann dies auch auf großräumigere soziale Zusammenhänge aus-geweitet werden. Dies unterstreicht, dass die hier umrissenen kooperati-ven Handlungsorientierungen nicht – wie schon erwähnt – mit einem

32 Siehe hierzu bspw. die Beiträge von Gugutzer, Porschen und Alkemeyer in Böh-le/Weihrich (2010). Gleiches gilt auch für die in der hier skizzierten Perspektive aufschlussreichen interaktionistischen Analysen der Herstellung von Erwartungs-sicherheit im Rahmen ethnomethodologischer Untersuchungen (z. B. Garfinkel 1967). Uwe Schimank weist hier darauf hin, dass in dieser Sicht kulturell und normativ vermittelte Erwartungsstrukturen »höchst unvollkommene Entlastun-gen der Akteure« sind. »Häufig sind die Erwartungen, aus denen der Akteur Ori-entierungen zu gewinnen versucht, zu diffus und ambivalent, zu fragmentarisch und widersprüchlich, um ihm gleichsam ein fertiges Skript seines Handelns zu ge-ben. Dann muss er als Reparatur- oder gar Konstrukteur sozialer Ordnung Er-wartungssicherheit überhaupt erst aus mehr oder weniger rudimentären Vorgaben schaffen. In diesem Sinn ist der Akteur keineswegs bloß eine Marionette, sondern schöpferisch. Er muss aus den situativ vorgegebenen Erwartungsstrukturen erst ›etwas machen‹, weil diese sowohl unfertig als auch störanfällig sind« (Schimank 1992, S.184). In dieser Perspektive zeigt Ronald Hitzler, in welcher Weise Goff-mans Untersuchungen ein Menschenbild zugrunde liegt, bei dem der Einzelne – zumindest in modernen Gesellschaften – nicht umhin kommt, kulturelle Vorgaben ohne »qua Sozialisation verlässlich vermittelte Gewissheiten darüber, was unter

unmittelbaren reziproken, am Äquivalenzprinzip orientierten Tausch zu verwechseln sind. Man kooperiert nicht mit einem bestimmten Akteur, sondern quasi mit dem gesamten sozialen System. Dementsprechend werden nicht nur individuelles Handeln, sondern auch Interaktionsbeziehungen in ihrer Eingebundenheit und als Teil eines übergreifenden Zusammenhangs gesehen. Damit wird aber auch die Sorge um die Entwicklung und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung nicht nur zu einer individuellen Angelegenheit, sondern zu – im Prinzip – Angelegenheiten aller. Die in der Perspektive rationalen Handelns vorhandene Ungewissheit darüber, ob auch Andere die Folgen ihres Handelns für soziale Ordnung berücksichtigen, kehrt sich hier also um. Man geht grundsätzlich davon aus, dass auch Andere ein ›Wissen‹ über ihre soziale Eingebundenheit und Angewiesenheit sowie die Notwendigkeit kooperativen Handelns haben und sich daran orientieren – ähnlich wie im Konzept rationalen Handelns, bei dem davon ausgegangen wird, dass auch andere Akteure sich rational verhalten und sich am eigenen Nutzen orientieren.

Mit diesen Überlegungen verschiebt sich die Frage nach der selbst organisierten Herstellung und Veränderung sozialer Ordnung von der Ebene individuellen Handelns auf kollektives Handeln. Dies heißt aber nicht, nun den Blick auf die Eigenlogik sozialer Systeme zu richten und individuelles Handeln der Systemlogik unterzuordnen oder es gänzlich zu eskamotieren. In der Perspektive subjektivierenden Handelns geht es vielmehr darum, Subjekte und ihr Handeln als maßgebliche Akteure sozialer Prozesse im Blick zu halten und damit nicht von der Ebene individuellen Handelns auf die System- bzw. Strukturebene, sondern auf die Ebene kollektiven Handelns umzustellen. An die Stelle der klassischen Frage nach dem Verhältnis zwischen individuellem Handeln und sozialer Struktur tritt damit die Frage nach dem Verhältnis zwischen individuellem und kollektivem Handeln aus der Perspektive des Akteurs bzw. der ›im‹ individuellen Handeln enthaltenen Elemente kollektiven Handelns und umgekehrt.

Sofern bisher kollektives Handeln in der Soziologie thematisiert wird, erscheint es überwiegend entweder als Aggregation individuellen Handelns oder als Synchronisation individuellen Handelns im Sinne von ›Massenverhalten‹. Die vorhergehenden Überlegungen verweisen demgegenüber auf die Möglichkeit eines kollektiven, prozessualen kooperativen Handelns. Wer wie dabei kooperiert, folgt keinem ex ante festgelegten Plan, sondern ergibt sich (erst) durch das praktische Handeln und in wechselseitiger Abstimmung. Ein Bild hierfür wäre die gemeinsame freie Improvisation in der Musik und speziell im Jazz (Figueroa-Dreher 2010). Aber auch bspw. sportliche Spiele und hier speziell Fußball lassen

welchen Bedingungen wann, wie, wo und warum zu tun und zu lassen ist, zu interpretieren, zu selektieren und zu applizieren« (Hitzler 1992, S. 455).

sich als eine Veranschaulichung für ein solches kollektives Handeln anführen – allerdings nur, wenn man der Interpretation folgt, dass solche Spiele grundsätzlich trotz aller Spielregeln und der Routinisierung von Spielzügen in der jeweils konkreten Situation mit einem Unmaß an Ungewissheit konfrontiert sind und dementsprechend situatives und kreatives kooperatives Handeln erforderlich ist (Alkemeyer 2009).

Systemtheoretisch inspirierte, anwendungsorientierte Organisations-theoretiker und -berater wie Senge und Scharmer begreifen das gemeinsame Handeln der Akteure als die entscheidende Quelle für organisatorische Veränderung und sehen den ›Kern‹ des systemischen Denkens darin, dass die Akteure beginnen, die Organisation nicht mehr als etwas zu sehen, das ›mir etwas antut‹, sondern die Frage danach zu stellen, wie ihre eigenen Denkmuster und ihr Handeln das Ganze hervorbringt (z.B. Scharmer 2009, S. 76f.). In dieser Perspektive geht es darum, im eigenen Handeln zugleich das ›Ganze‹ wahrzunehmen. Dies – so die grundlegende These – erfordert jedoch einen Wechsel von der Rolle des Beobachters zu einem »Eintauchen« in das soziale Feld und ein »Einswerden« damit. In der Perspektive rationalen Handelns verbindet sich damit immer die Gefahr der Autonomiebeschränkung. In der Perspektive subjektivierenden Handelns hingegen eröffnet dies vielmehr die Möglichkeit, das soziale System quasi in der ›Binnenperspektive‹ bzw. ›von innen‹ zu erfassen und erst dadurch autonom handeln zu können.

Sozialer Spürsinn und körperlich fundierte Verständigung

Der Philosoph Hermann Schmitz begreift die »leibliche Kommunikation« bzw. »Einleibung« als Grundlage für eine spürende Wahrnehmung. Der Grundgedanke der Einleibung besteht darin, dass im Wahrnehmungsvorgang der eigene Leib mit dem Wahrgenommenen zu einem übergreifenden Gebilde vereinigt ist. Dies ist auch die Grundlage eines leiblichen Spürens und Erspürens der Umwelt. Eigenschaften und Verhaltensweisen der Umwelt – von Subjekten ebenso wie von Gegenständen – werden dabei in leibbezogenen Qualitäten wie Bewegung, Wärme und Kälte, Enge und Weite wahrgenommen (Schmitz 1990, S. 90ff.; Böhle/Fross 2009, S. 217ff.; Gugutzer 2012; Uzarewicz 2011, S. 91f.). Die leibliche Kommunikation mit der Umwelt unterstellt weder eine grundsätzliche Harmonie noch hat sie diese zur Voraussetzung. So unterscheidet bspw. Schmitz zwischen einer solidarischen und antagonistischen Einleibung, und die dialogisch-interaktive Vorgehensweise beim subjektivierenden Handeln wird u.a. am Beispiel des ›Kampfes‹ mit der Maschine illustriert (Böhle 2009a). Entscheidend ist aber, dass gerade auch in solchen Konfliktsituationen nicht *gegen*, sondern *mit* dem Kontrahenten eine bestimmte Absicht verfolgt wird und sich auch die Konfliktaustragung an übergreifenden Gemeinsamkeiten orientiert.

In bisher hierzu vorliegenden soziologischen Untersuchungen und auch bei Schmitz selbst wird der leiblichen Kommunikation primär in den unmittelbaren personalen Interaktionsbeziehungen nachgegangen und hieran illustriert. Vom Ansatz her ist dies aber keineswegs zwingend. Jedoch stellt sich damit die Frage, über welche Medien leibliche Kommunikation auch jenseits unmittelbarer physischer Präsenz hergestellt werden kann. Hierzu vorliegende Überlegungen verweisen auf die Möglichkeit eines gegenstandsbezogenen Austauschs impliziten Wissens (Porschen 2008) sowie die Rolle erfahrungsbezogener Rituale und symbolischer Darstellungen sowie ästhetischer Kommunikation (Böhle 2010: 358f.). Eine weitergehende Perspektive hierfür eröffnet ein Blick auf die körperliche Fundierung menschlicher Sprache.

In der bisher vorherrschenden (soziologischen) Sicht wird die Sprache als Kommunikationsmedium gesehen, das eine Verständigung jenseits unmittelbar physischer Präsenz ermöglicht. Die Entsubjektivierung und Objektivierung der Sprache erscheint dabei als Voraussetzung für die Verständigung in komplexen sozialen Zusammenhängen. Je mehr dabei die Kommunikation personell, zeitlich und räumlich entkoppelt wird, umso mehr gerät dabei der Körper als Medium der Verständigung in den Hintergrund (Stadelbacher 2010, S.307f., 2016). Demgegenüber entwerfen George Lakoff und Mark Johnson ein Konzept der Sprache, bei dem gerade auch in nicht unmittelbaren face-to-face Beziehungen die körperliche Fundierung als eine wesentliche Basis der Verständigung erscheint. Grundlegend hierfür ist die These, dass sich abstraktes menschliches Denken und Wahrnehmen primär metaphorisch vollzieht und dies unmittelbar handlungspraktische Konsequenzen hat: »Unser alltägliches Konzeptsystem, nach dem wir sowohl denken als auch handeln, ist im Kern und grundsätzlich metaphorisch.« (Lakoff/Johnson 2004, S. 11) Für unsere Betrachtung ist dabei entscheidend, dass eine Vielzahl dieser Metaphern, in denen wahrgenommen, gedacht und deshalb auch gesprochen wird, körperlich fundiert sind. Wir übertragen Erfahrungen unserer leib-körperlich vermittelten Interaktionen mit der dinglichen und/oder sozialen Umwelt auf abstrakte Sinnbereiche, die nicht direkt sinnhaft erschließbar sind (z.B. Liebe, Zeit, Moral). Diese Übertragung reicht von bereits in der frühkindlichen Entwicklung angelegten sog. Primärmetaphern wie ›Verstehen ist Begreifen‹ oder ›Vertrautheit ist Nähe‹ bis hin zu komplexen Metaphern wie ›Zeit ist eine Ressource‹ oder ›Leben ist eine Reise‹ (vgl. hierzu ausführlicher Lakoff/Johnson 1999, 2004; Stadelbacher 2010, S.310f., 2016). Unter Bezug auf das Konzept der erfahrungsbasierten Metaphern eröffnet sich die Möglichkeit einer erfahrungsbezogenen Verständigung sowohl unabhängig von unmittelbarer physischer Präsenz als auch ›unterhalb‹ kultureller Deutungsmuster. Die Aussage bspw., eine Veränderung ereignet sich ›in Wellen‹, ist – so die These – im unmittelbaren Bezug auf je eigene körperlich-sinnliche

Erfahrungen verstehbar. Damit erscheint auch eine Verständigung über sozio-kulturelle Grenzen hinweg mittels solcher metaphorischer Kommunikation – zumindest bis zu einem gewissen Grad! – erklärbar (vgl. Johnson/Lakoff 2002).

In der von uns umrissenen Perspektive ist ein wesentlicher Aspekt der Kommunikation, dass sie nicht nur dann stattfindet, wenn sie explizit als Mitteilung und wechselseitige Verständigung definiert und über besondere Kommunikationsmedien, wie die Sprache u. Ä., vermittelt wird. Kommunikation bezieht sich vielmehr umfassend auch auf die implizit in den Eigenschaften und Verhaltensweisen konkreter Gegebenheiten enthaltenen ›Mitteilungen‹ und ›Botschaften‹. Es ist eine besondere wahrnehmungs- und erfahrungsbezogene Aufmerksamkeit und Achtsamkeit für eine solche implizite Kommunikation notwendig. Die Wahrnehmung richtet sich nicht auf eine objektivierende Erfassung ›was ist‹, sondern vielmehr auf ein subjektivierendes Erspüren, welche Bedeutung etwas für das eigene und das gemeinsame Handeln hat. Hieraus ergibt sich auch die Möglichkeit, aus den aktuellen Gegebenheiten heraus den weiteren Verlauf einer begonnenen Entwicklung zu antizipieren. Im Unterschied zur verstandesmäßigen Analyse beinhaltet diese Wahrnehmung eine gegenstandsinnliche ›Entwicklungslogik‹. Dies ist nicht im Sinne eines naturgesetzlichen Determinismus misszuverstehen. Die hier beschriebene Wahrnehmung einer Entwicklungslogik bezieht sich nicht auf Gesetzmäßigkeiten, sondern vielmehr auf Entwicklungspotenziale und ließe sich daher auch als ein ›Möglichkeitssinn‹ benennen, so wie er unter Bezug auf innovatives und künstlerisches Handeln beschrieben wird.

Ein weiteres Element des hier umrissenen kollektiven Handelns ist die Entwicklung gemeinsamer kognitiver Situationsdeutungen. Im Vordergrund steht dabei die Entschlüsselung einer Bedeutung für gemeinsames Handeln. Die in traditionellen Kulturen vorherrschenden Mythen lassen sich als eine solche Situationsdeutung verstehen, deren Wahrheitsgehalt nicht in einer objektivierenden Beschreibung der tatsächlichen Gegebenheiten liegt, sondern in der für das gemeinsame Handeln relevanten Sinnstiftung. Der ›Wahrheitsbeweis‹ besteht hier darin, ob sich eine solche ›Erzählung‹ für kollektives Handeln als Orientierungsrahmen und sinnstiftend bewährt.

In der rationalen Analyse erscheinen solche ›Erzählungen‹ als Ideologien, sind aber gleichwohl auch in modernen Gesellschaften sehr wirkmächtig. Insbesondere die negativen Erfahrungen des Faschismus führen dabei allzu leicht zu einer generellen Diskreditierung und blenden die Frage aus, in welcher Weise nicht nur die ›Aufklärung‹ und ›Entzauberung‹, sondern auch die Hervorbringung kollektiver Mythen und Erzählungen für gemeinsame und erfahrungsgeleitete Situationsdeutungen notwendig sind und einseitige Instrumentalisierungen abwehren können.

Zur Diskussion steht damit quasi eine Demokratisierung der Hervorbringung kollektiv verbindlicher Mythen und Erzählungen.

In diesem Zusammenhang ist bspw. bemerkenswert, dass in der anwendungsorientierten Organisationstheorie nicht mehr pauschal die Unternehmenskultur, sondern das ›sense making‹ als eine Voraussetzung für die Initiierung und Bewältigung des Wandels von Organisation ausgewiesen wird. Es handelt sich nicht (mehr) um einen Rückgriff auf kulturelle Normen und Werte, sondern auf kognitive Deutungen im Sinne der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit. Auf gesellschaftlicher Ebene muss daher das Ende der ›großen Erzählungen‹ nicht notwendigerweise auch mit dem Ende kollektiver Sinnstiftungen durch ›Geschichten‹ einhergehen.³³ Sie könnte ebenso auch Anstoß sein, um für eine globalisierte, plurale und in ihrer Zukunft offene Welt neue gesellschaftlich bedeutsame Situationsdeutungen hervorzubringen. Deren besonderes Merkmal könnte gerade darin bestehen, dass sie selbst plural und heterogen, aber zugleich für wechselseitigen Austausch und Verständigung offen sind.

4. Rückblick und Perspektiven

Ausgangspunkt dieses Aufsatzes war die Diagnose, dass im Prozess reflexiver Modernisierung die Subjekte zunehmend mit der Anforderung konfrontiert werden, nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch die übergreifende soziale Ordnung selbst zu organisieren. Dies führte zu der Frage, in welcher Weise Theorien und Konzepte, die sich explizit mit Selbstorganisation befassen, weiterführende Erkenntnisse bringen. Dabei zeigte sich ein blinder Fleck in Theorien der Selbstorganisation, der auch für die soziologische Theorie insgesamt bedeutsam ist: die Möglichkeit der intentionalen Herstellung sozialer Ordnung in Verbindung mit ›alltäglichem‹ Handeln (Kap. 1).³⁴ Wir haben in diesem Beitrag versucht, diese Möglichkeit zu klären. Wir haben hierzu den Fokus auf die für Selbstorganisation maßgeblichen Handlungsorientierungen und hier speziell die Rationalisierung des Handelns gelegt. Rationales Handeln wurde dabei als eine bestimmte ›Methode‹ des Handelns im Sinne verstandesmäßig geleiteten Denkens, Entscheidens und hierauf beruhender Handlungen gefasst und nicht per se mit bestimmten Zielen, Motiven oder Ergebnissen des Handelns verbunden. Es konnte gezeigt werden, dass »der blinde Fleck« in Theorien der Selbstorganisation unmittelbar durch die

33 Eine richtungweisende Disziplin übergreifende Darstellung der (Wieder-) Entdeckung des Erzählens als eine besondere Form der Darstellung und Kommunikation von Wissen findet sich bei Fahrenwald (2011).

34 Siehe hierzu auch den Beitrag von Stephanie Stadelbacher und Fritz Böhle in diesem Band.

Rationalisierung des Handelns als explizit und implizit leitende Handlungsorientierung begründet ist. Wir haben dies an drei grundlegenden Paradoxien rationalen Handelns näher erläutert. Pro-soziales Handeln ist einerseits in der Rationalisierung des Handelns durchaus angelegt, erscheint andererseits aber gerade durch eine konsequente Rationalisierung praktisch nicht realisierbar bzw. irrational. Der Rückgriff auf eine ›schwache‹ Rationalität überwindet die Paradoxien rationalen Handelns nicht, da an der Dominanz rationaler Handlungsorientierung und deren Implikationen festgehalten wird und diese den Rahmen abstecken, innerhalb dessen ›Anderes‹ zugelassen wird. Im Unterschied zum Rückgriff auf Moral, Normen und Werte haben wir die in der Rationalisierung des Handelns angelegte gesellschaftliche Regulierung durch kognitive Handlungsorientierungen weiterverfolgt.

Wir haben damit an die wissenssoziologische Perspektive einer sozialen Konstruktion der Wirklichkeit angeknüpft, dabei aber den Blick auf die kognitiven Ressourcen, auf denen solche Konstruktionen von Wirklichkeit beruhen, erweitert. Erst mit einer solchen Erweiterung wird es u.a. möglich, die in der Rationalisierung des Handelns angelegten Potenziale der Selbstorganisation sozialer Ordnung zu nutzen und weiter zu entwickeln. Wir haben in dieser Perspektive im Unterschied zum mit der Rationalisierung verbundenen ›objektivierenden‹ Erkennen und Begreifen ein ›subjektivierendes‹ Erkennen und Begreifen der Welt umrissen und hieraus sich begründende Handlungsorientierungen dargelegt. Damit wurde eine neue Perspektive für eine Verbindung von autonomem und pro-sozialem Handeln bzw. Kollektivität sichtbar.

Wir sind uns bewusst, dass es beim gegenwärtigen Stand ›nur‹ möglich war, hierfür eine Perspektive zu umreißen, deren weitere theoretische und empirische Diskussion zukünftigen Arbeiten vorbehalten bleiben muss.

5. Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2009): »Handeln unter Unsicherheit – Vom Sport aus beobachtet«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183–202.
- Benhabib, Jess (1992): *Cycles and chaos in economic equilibrium*, Princeton: Princeton University Press.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2001): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Böhle, Fritz (2009a): »Weder rationale Reflexion noch präreflexive Praktik – erfahrungsgeleitet-subjektivierendes Handeln«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 203–228.

- Böhle, Fritz (2009b): »Erfahrungswissen – Wissen durch objektivierendes und subjektivierendes Handeln«, in: Axel Bolder; Rolf Dobischat (Hrsg.): *Eigen-Sinn und Widerstand. Kritische Beiträge zum Kompetenzentwicklungsdiskurs*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 70–88.
- Böhle, Fritz (2010): »Vergesellschaftung durch Vergemeinschaftung. Leiblich fundierte Mechanismen sozialer Ordnung«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, Bielefeld: transcript, S. 349–375.
- Böhle, Fritz; Bolte, Annegret (2002): *Die Entdeckung des Informellen. Der schwierige Umgang mit Kooperation im Arbeitsalltag*, Frankfurt/M.: Campus.
- Böhle, Fritz; Fross, Dirk (2009): »Erfahrungsgeladene und leibliche Kommunikation und Kooperation in der Arbeitswelt«, in: Thomas Alkemeyer; Kristina Brümmer; Rea Kodalle; Thomas Pille (Hrsg.): *Ordnung in Bewegung: Choreographien des Sozialen. Körper in Sport, Tanz, Arbeit und Bildung*, Bielefeld: transcript, S. 107–126.
- Böhle, Fritz; Pfeiffer, Sabine; Porschen, Stephanie; Sevsay-Tegethoff, Nese (2011): »Herrschaft durch Objektivierung. Zum Wandel von Herrschaft in Unternehmen«, in: Wolfgang Bonß; Christoph Lau (Hrsg.): *Herrschaft durch Uneindeutigkeit*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 244–283.
- Böhle, Fritz; Pfeiffer, Sabine; Sevsay-Tegethoff, Nese (Hrsg.) (2004): *Die Bewältigung des Unplanbaren*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böhle, Fritz; Porschen, Stephanie (2011): »Körperwissen und leibliche Erkenntnis«, in: Reiner Keller; Michael Meuser (Hrsg.): *Körperwissen*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 53–67.
- Böhle, Fritz; Porschen, Stephanie (2012): »Verwissenschaftlichung und Erfahrungswissen. Zur Entgrenzung, neuen Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen gesellschaftlich anerkannten Wissens«, in: Ulrich Wengeroth (Hrsg.): *Grenzen des Wissens – Wissen um Grenzen*, Weilerswist: Velbrück, S. 154–192.
- Böhle, Fritz; Wehrich, Margit (2010): »Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, Bielefeld: transcript, S. 7–34.
- Bolte, Annegret; Porschen, Stephanie (2006): *Die Organisation des Informellen*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bonß, Wolfgang (2010): »(Un-)Sicherheit als Problem der Moderne«, in: Herfried Münkler; Matthias Bohlender; Sabine Meurer (Hrsg.): *Handeln unter Risiko. Gestaltungsansätze zwischen Wagnis und Vorsorge*, Bielefeld: transcript, S. 33–64.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Coleman, James (1995): *Grundlagen der Sozialtheorie*, Bd. 1, *Handlungen und Handlungssysteme*, München: Oldenbourg.

- Collins, Harry M.; Kusch, Martin (1999): *The Shape of Actions. What Humans and Machines can do*, Cambridge: M.I.T. Press.
- Conradi, Elisabeth (2001): *Take care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*, Frankfurt am Main: Campus.
- Eisenmann, Clemens (2008): *Die Bedeutung des Menschenbildes in der soziologischen Theorie. Magisterarbeit am Extraordinariat für Sozioökonomie der Arbeits- und Berufswelt*, Magisterarbeit an der Universität Augsburg.
- Elias, Norbert (1976): *Über den Prozess der Zivilisation*, Band I, Frankfurt: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut (1993): *Soziologie – Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt/New York: Campus.
- Etzrod, Christian (2003): *Sozialwissenschaftliche Handlungstheorie*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Fahrenwald, Claudia (2011): *Erzählen im Kontext neuer Lernkulturen. Eine bildungstheoretische Analyse im Spannungsfeld von Wissen, Lernen und Subjekt*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Figuroa-Dreher, Silvana K. (2010): »Abstimmungsprozesse im Free Jazz. Ein Modell des Ordnen«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Die Körperlichkeit sozialen Handelns*, Bielefeld: transcript, S. 185–206.
- Foucault, Michel (1977): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*, Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Gugutzer, Robert (2012): *Verkörperung des Sozialen – neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*, Bielefeld: transcript.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd.1, Frankfurt: Suhrkamp.
- Hitzler, Ronald (1992): »Der Goffmensch«, in: *Soziale Welt*, 43/4, S. 449–461.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1969): *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Huchler, Norbert; Voß, G. Günter; Wehrich, Margit (2007): *Soziale Mechanismen im Betrieb. Theoretische und empirische Analysen zur Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit*, München/Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Joas, Hans (1985): *Das Problem der Intersubjektivität. Neuere Beiträge zum Werk George Herbert Meads*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Johnson, Mark; Lakoff, George (2002): »Why cognitive linguistics requires embodied realism«, in: *Cognitive linguistics* 13, S. 245–265.
- Kirsch, Werner (1992): *Kommunikatives Handeln, Autopoiese, Rationalität. Sondierungen zu einer evolutionären Führungslehre*, München: Barbara Kirsch.

- Kirsch, Werner (1995): »Fortschrittsfähige Unternehmung, rationale Praxis und Selbstorganisation«, in: Walter Dürr (Hrsg.), *Selbstorganisation verstehen lernen. Komplexität im Umfeld von Wirtschaft und Pädagogik*, Frankfurt am Main: Peter Lang, S.91–150.
- Kirsch, Werner; Seidl, David; van Aaken, Dominik (2010): *Evolutionäre Organisationstheorie*, Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Knorr-Cetina, Karin (1981): »The Micro sociological Challenge of Macro sociology: towards a Reconstruction of Social Theory and Methodology«, in: Karin Knorr-Cetina (Hrsg.): *Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro sociologies*, London: Routledge & Keagan Paul, S. 1–47.
- Lakoff, George; Johnson, Mark (1999): *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought*, New York: Basic Books.
- Lakoff, George; Johnson, Mark (2004): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin: Akademischer Verlag.
- March, James G.; Simon, Herbert A. (1959): *Organizations*, New York: Wiley.
- March, James G.; Simon, Herbert A. (1976): *Organisation und Individuum: Menschliches Verhalten in Organisationen*, Wiesbaden: Gabler.
- Marcuse, Herbert (1968): »Industrialisierung und Kapitalismus im Werk Max Webers«, in: Herbert Marcuse (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft II*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maurer, Andrea (2011): »Individuelle Rationalitäten und soziale Rationalitäten«, in: Andrea Maurer; Uwe Schimank (Hrsg.): *Die Rationalitäten des Sozialen*, Wiesbaden: Springer VS, S.17–42.
- Mauss, Marcel (1999): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin: de Gruyter.
- Moebius, Stephan (2008): »Entwurf einer Theorie der Praxis aus dem Geist der Gabe. Die Praxistheorie von Marcel Mauss und ihre aktuellen Wirkungen«, in: Kay Junge; Daniel Suber; Gerold Gerber (Hrsg.): *Erleben, Erleiden, Erfahren. Die Konstitution sozialen Sinns jenseits instrumenteller Vernunft*, Bielefeld: transcript, S. 171–200.
- Nardi, Bonnie A. (1996): *Context and Consciousness. Activity and Human Computer Interaction*, Cambridge: M.I.T. Press.
- Neumer, Judith (2012): »Entscheiden unter Ungewissheit – Von der bounded rationality zum situativen Handeln«, in: Fritz Böhle; Sigrid Busch (Hrsg.): *Management von Ungewissheit. Neue Ansätze jenseits von Kontrolle und Ohnmacht*, Bielefeld: transcript, S. 35–65.
- Neuweg, Georg H. (1999): *Könnerschaft und implizites Wissen. Zur lehr- und lerntheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis*, Münster: Waxmann.

- Nida-Rümelin, Julian (2001): *Strukturelle Rationalität. Ein philosophischer Essay über praktische Vernunft*, Stuttgart: Reclam.
- Parsons, Talcott (1950): *The social system*, London: Routledge & Keagan Paul.
- Parsons, Talcott (1980): »Health, Uncertainty and the Action Structure«, in: Seymour Fiddel (Hrsg.): *Uncertainty. Behavioral and Social Dimensions*, New York: Praeger, S.145–163.
- Piaget, Jean (1969): *Nachahmung, Spiel und Traum*, Stuttgart: Klett.
- Polanyi, Michael (1985): *Implizites Wissen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Porschen, Stephanie (2008): *Austausch impliziten Erfahrungswissens. Neue Perspektiven für das Wissensmanagement*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 32/4, S. 282–301.
- Richter, Horst E. (1979): *Der Gotteskomplex*, Leinberg bei Hamburg: Rowohlt.
- Scharmer, Otto C. (2009): *Theorie U. Von der Zukunft her führen: Presenting als soziale Technik*, Heidelberg: Carl Auer.
- Schatzki, Theodore (1999): *Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Schimank, Uwe (1992): »Erwartungssicherheit und Zielverfolgung«, in: *Soziale Welt*, 43/2, S. 182–201.
- Schimank, Uwe (2009): »Die »reflexive Moderne«: Eine wohl bekannte Entscheidungsgesellschaft«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 77–94.
- Schmid, Michael (1998): »Normen und soziale Ordnung I. Eine Kritik von Jon Elsters Theorie sozialer Normen«, in: Ders., *Soziales Handeln und strukturelle Selektion. Beiträge zur Theorie sozialer Systeme*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S.131–158.
- Schmitz, Herman (1980): *Neue Phänomenologie*, Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (1990): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn: Bouvier.
- Schneider, Werner (2009): »Subjektivität und Individualisierung – Reflexivmoderne Subjektformierung zwischen Handlungsoptionen, -zwängen und institutionellen Zurechnungen«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 265–290.
- Schön, Donald A. (1983): *The Reflective Practitioner. How Professionals think in Action*, Aldershot: Ashgate.
- Schubert, Hans-Joachim (2011): »Jenseits von Gemeinschaft und Gesellschaft: Prozesse der Differenzierung und Individuierung aus der Sicht der Chicago School of Sociology«, in: B. Hollstein; M. Jung; W. Knöbl (Hrsg.): *Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus*

- und die Zukunft der sozialen Theorie, Frankfurt am Main: Campus, S. 131–150.
- Schwarzbach, Freya (2005): *Entscheidungsfindung in Projektteams. Zum Umgang mit unterschiedlichen Perspektiven und Rationalitäten*, München/Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Simon, Herbert A. (1957): *Models of Man*, New York: Wiley.
- Simon, Herbert A. (1982): »Theories of Bounded Rationality«, in: H. A. Simon (Hrsg.): *Models of bounded rationality. Behavioral economics and business organizations*, Bd. 2, Cambridge: MIT Press, S.408–423.
- Spitzley, Thomas (1995): »Zur Rationalitätsannahme bei Davidson«, in: Alex Wüstenhube (Hrsg.): *Pragmatische Rationalitätstheorien*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 205–222.
- Stadelbacher, Stephanie (2010): »Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Ein soziologischer Blick auf die Theorie kognitiver Metaphorik von George Lakoff und Mark Johnson«, in: F. Böhle; M. Wehrich (Hrsg.): *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, Bielefeld: transcript, S. 299–330.
- Stadelbacher, Stephanie (2012): »Bewältigung von Ungewissheit durch Selbstorganisation – Ansätze, Perspektiven und offene Fragen«, in: Fritz Böhle; Sigrid Busch (Hrsg.): *Management von Ungewissheit. Neue Ansätze jenseits von Kontrolle und Ohnmacht*, Bielefeld: transcript, S. 93–135.
- Stadelbacher, Stephanie (2016): *Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Zum Verhältnis von Körper, Wissen und Interaktion*, Bielefeld: transcript.
- Sternberg, Robert J.; Wagner, R.K. (1986). *Practical intelligence: Nature and origins of competence in the everyday world*, New York: Cambridge University Press.
- Suchman, Lucy (1987): *Plans and Situated Actions. The Problem of Human-machine Communication*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Uzarewicz, Michael (2011): *Der Leib und die Grenzen der Gesellschaft. Eine neophänomenologische Soziologie des Transhumanen*, Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Volpert, Walter (2003): *Wie wir handeln – was wir können. Ein Disput als Einführung in die Handlungspsychologie*, Sottrum: Artefact.
- Weber, Max (1951): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr.
- Weber, Max (1956/1964): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe*. Johannes Winkelmann (Hrsg.), Band I u. II, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Weber, Max (2006): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, München: Beck.
- Wehling, Peter (1992): *Die Moderne als Sozialmythos. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wehrich, Margit (2002): »Die Rationalität von Gefühlen, Routinen und Moral«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 12, S.189–209.
- Welsch, Wolfgang (1996): *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Wiesenthal, Helmut (2000): »Markt, Organisation und Gemeinschaft als ›zweit beste‹ Verfahren sozialer Koordination«, in: Werle, Reimund; Schimank, Uwe (Hrsg.): *Gesellschaftliche Komplexität und kollektive Handlungsfähigkeit*, Frankfurt am Main: Campus, S. 44–73.
- Wiesenthal, Helmut (2006): *Gesellschaftssteuerung und gesellschaftliche Selbststeuerung*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wiesenthal, Helmut (2009): »Rationalität und Unsicherheit in der zweiten Moderne«, in: Fritz Böhle; Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25–48.